



Mitteilungen des
Europäischen Fördernetzwerks
der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.

In dieser Ausgabe u.a.

Angela Karp

*Alfred-Toepfer-
Preisträgerin 2008*

Alice Fröhlich

*Freiherr-vom-Stein-
Preisträgerin 2008*

**Das Recht, das uns zu
Menschen macht**
Alumni berichten

**Wie kommt das Neue
in die Gesellschaft?**
Texte publik gemacht

12

08

NETZWERK *magazin*



Thema
Förderung exzellenter Lehre

Editorial

Sehr geehrte, liebe Mitglieder des europäischen Fördernetzwerks,

bei Erscheinen dieser Ausgabe blickt die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. zurück auf zwei Preisverleihungen, die in ihrer Unterschiedlichkeit das breite Spektrum der Stiftung reflektieren. Gleichzeitig verbindet die Preisträgerinnen Alice Fröhlich und Angela Karp ein entscheidendes Merkmal ihrer Arbeit: Mit Weitsicht bemühen sie sich, Antworten auf die Fragen der Zukunft zu finden, sei es im Bereich der Altenpflege oder auf dem Feld der Biomasse-Energieerzeugung. Diese Perspektive möchte die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. fördern, sie hat deshalb den Begriff der Innovation ins Zentrum ihres aktuellen Jahrbuchs gerückt. Einige Beiträge daraus finden Sie in diesem Magazin abgedruckt.

Mit dem *Netzwerkmagazin* möchte die Stiftung Sie über die aktuellen Entwicklungen ihrer Tätigkeit informieren und auf Themen aus der Stiftungsarbeit und dem Kreise der Alumni aufmerksam machen. Um das in Zukunft noch besser zu erreichen, haben wir ein neues Layout eingeführt, das die Lektüre des Magazins angenehmer machen soll. Wie bei jeder Neuerung gilt auch hier: Für Ihre Kritik, für Anregungen und Hinweise sind wir dankbar, ich freue mich auf Ihre Zuschriften. In die kommenden Ausgaben sollen außerdem in noch größerem Maße Beiträge von Mitgliedern des Fördernetzwerks und über Ihre Aktivitäten eingebunden werden. Anregungen finden Sie auf Seite 55.

Dieses *Netzwerkmagazin* wurde erstellt, gestaltet und redaktionell betreut von Lutz Ohlendorf, der derzeit sein Freiwilliges Soziales Jahr in der Kultur bei uns absolviert.

Ich wünsche Ihnen eine abwechslungsreiche und spannende Lektüre.

Dr. Antje Mansbrügge

Inhalt

Editorial **2**

Kurz gemeldet | Wettbewerbe und Ausschreibungen **5**

Menschen

Energie aus Weidenpflanzen – Angela Karp **9**

„Wir pflegen die Seele“ – Alice Fröhlich **12**

Thema

Exzellenz in der Lehre **17**

Zum Wandel in der akademischen Lehre **22**

Sommerakademie in Siggen **25**

Projekte / Aus der Stiftung

Airside meets Landside **29**

Exil am Mittelmeer **31**

Das Recht, das uns zu Menschen macht **34**

Texte publik gemacht

Volker Ladenthin: Wie kommt das Neue in die Bildung? **41**

Martin Tröndle: Wie kommt das Neue in die Kultur? **45**

Albrecht Wagner: Wie kommt das Neue in die Wissenschaft? **48**

Termine **51**

Links zu interessanten Projekten in Europa **53**

Ihre Beiträge **55**

Impressum | Bildnachweise **57**

Studie zur Europäischen Begegnung

Die von der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. in Auftrag gegebene Studie „Realität und Innovation in der Europäischen Begegnung“ von Prof. Dr. Alexander Thomas und seinem Team ist nun in Buchform erschienen. Um zu untersuchen, inwieweit Begegnungen, vor allem zwischen Jugendlichen, die europäische Einigung fördern können, wurden zahlreiche Experten interviewt und bestehende Projekte analysiert. Daraus entwickeln die Autoren konkrete Handlungsempfehlungen, die das Gelingen des europäischen Austausches fördern sollen.

Alexander Thomas et al.,
Realität und Innovation
in der europäischen Begegnung,
2008, 240 S.,
19,90 €

ISBN 352-540-321-1



Hafenstädte im Austausch

Der Straßburger Kreis, Vereinigung der Träger des früheren Straßburg-Preises, traf sich auch 2008 wieder, dieses Mal in Marseille, das seit 50 Jahren Partnerstadt Hamburgs ist. Thema des Seminars



waren die Häfen, deren jeweilige Bedeutung die beiden Städte miteinander verbindet. Ebenso wie an der Elbe das Projekt der Hafencity neue stadtplanerische Impulse geben soll, entwickelt sich Marseilles mit dem Projekt „Euroméditerranée“ fort (Foto). In den Blick genommen wurde aber auch die Hafenentwicklung z.B. in Brest.

Jenseits von Brahms

Die reiche Musikgeschichte Hamburgs in den vergangenen 400 Jahren wird in einem ebenso umfangreichen Band mit dem Titel „Musikstadt Hamburg“ dokumentiert. Die Entstehung des Werkes von Hermann Rauhe, herausgegeben von der Johannes-Brahms-Gesellschaft, wurde von der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. mit einem Zuschuss unterstützt 240 S., 37,00 €, ISBN 383-190-314-X

Fachtag zur Schule und Jugendhilfe

Das Gelingen einer integrierten Jugendarbeit ist in hohem Grade von der Kooperation zwischen Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen abhängig. Einem Fachpublikum aus beiden Bereichen bestehende Modelle vorzustellen und Methoden für eine Fortentwicklung zu diskutieren, das war das Ziel des Fachtags 360°, den die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. in Kooperation mit der Stiftung Das Rauhe Haus und der Patriotischen Gesellschaft am



5. November 2008 durchführte. Mehr als 200 Teilnehmer verfolgten das Programm aus Vorträgen, Podiumsdiskussionen, Arbeitsgruppen und Exkursionen. Eine Kurzdokumentation findet sich auf der Toepfer-Homepage.

13. Internationale Metropolis-Konferenz

Vom 27. bis 31. Oktober trafen sich über 900 Delegierte auf der 13. Internationalen Metropolis-Konferenz in Bonn, dem deutschen Standort der Vereinten Nationen. Auf acht Plenarveranstaltungen und 100 parallel stattfindenden

Workshops diskutierten sie die Perspektiven, Chancen und Gefahren der Migrationsbewegungen unserer Zeit.



Ein Konferenz-Bericht der Alumni Ján Kokorák und Anna Kokalanova kann im Netzwerk-Bereich der Toepfer-Homepage eingesehen werden.

Aktuelle Debatten zur Geschichte

Auf der Homepage der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. können ab sofort alle Informationen zu jüngeren Diskussionen um die Geschichte der Stiftung eingesehen werden. Im Bemühen um einen transparenten Umgang mit ihrer Historie dokumentiert die Stiftung dort unter anderem die Gegendarstellung zum „Handbuch der völkischen Wissenschaften“ und eine Serie verschiedener

Artikel zur zurückgewiesenen Förderung der Akademie OPUS XXI in der französischen Tageszeitung „Midi Libre“.

www.toepfer-fvs.de/aktuelle-debatten.html

Stipendiatentreffen im November 2008

Die Stipendiaten der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. treffen sich inzwischen jährlich im Sommer im Seminarzentrum Sigger zu einer einwöchigen Sommer-



akademie. Ein erstes Kennenlernen findet bereits im Winter in Hamburg statt, so auch jüngst am 21. und 22. November 2008. Ein Bericht über das Treffen kann im Netzwerk-Bereich der Toepfer-Homepage abgerufen werden.

Erinnern an Pogromnacht

An den 70. Jahrestag der Reichspogromnacht am 9. November 2008 wurde in Hamburg mit einer Mahnwache auf dem Joseph-Carlebach-Platz gedacht. Dass dort einst die größte Synagoge Hamburgs stand, daran erinnerte eine Lichtinstallation von Michael Batz und Yohana Hirschfeld. Die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. beteiligte sich an der Finanzierung. Ebenfalls gefördert wurde ein Geoinformationssystem, das jüdisches Leben in Hamburg darstellt.

Wettbewerbe und Ausschreibungen

„Living together“-Fotowettbewerb

Der „Living Together Wettbewerb“ möchte einen kreativen Dialog über die Auswirkung von Migration auf Gesellschaften in ganz Europa und den Nachbarländern anstoßen. Der Schwerpunkt liegt auf Südosteuropa. Bis zum 15. März 2009 können Fotos zu den Themen „Neue Gesichter, neue Plätze“, „Ein Gefühl von Heimat“ und „Migration, ein neues Phänomen“ auf die Webseite des Wettbewerbs hochgeladen werden. Für mehr Information: <http://livingtogether-competition.britishcouncil.org>

Free Mover Stipendienprogramm (FMS) Europa

Wo ein Auslandsaufenthalt von Studierenden nicht im Wege des ERASMUS-Programms gefördert wird, soll das FMS Europa des DAAD helfen. Gefördert werden unter bestimmten Voraussetzungen Auslandsaufenthalte deutscher Studierender. Weitere Informationen unter <http://eu.daad.de/eu/freemover/05303.html>

Berlin-Stipendien der HU Berlin

Das internationale Programm Berlin-Stipendien ermöglicht Studierenden ein einjähriges Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin oder einer ihrer Partnerhochschulen. Parallel zu ihrem Studium arbeiten die Stipendiatinnen und Stipendiaten während des Studienaufenthaltes gemeinsam in Gruppen an einem Projekt zum Thema „*Ausgegrenzt und verfolgt: Antworten auf die Erfahrungen im Europa des 20. Jahrhunderts*“. Die Projekte werden im Rahmen eines regelmäßig stattfindenden Seminars wissenschaftlich begleitet. Bewerben können sich Studierende aus dem Ausland, insbesondere aus Mittel- und Osteuropa, den GUS-Staaten, Israel und den USA sowie erstmals auch deutsche bzw. in Deutschland aufgewachsene Studierende, die bereits an einer der fünf Berliner Partnerhochschulen regulär immatrikuliert sind. Mehr dazu unter <http://evz.hu-berlin.de>

Grenzgänger / Theodor-Heuss-Kolleg

Ein Programm der Robert Bosch Stiftung in Zusammenarbeit mit dem literarischen Colloquium Berlin. Autoren können Unterstützung erhalten bei Recherchen für Veröffentlichungen, die die Länder Mittel-, Ost- und Südosteuropas oder China als Thema grenzüberschreitend und für ein breites Publikum aufbereiten. Bewerbungstermine: jährlich zum 30. April und 31. Oktober. Weitere Informationen:

www.lcb.de/grenzgaenger

Ebenfalls von der Robert Bosch Stiftung - in Kooperation mit MitOst e.V. – angeboten wird das Theodor-Heuss-Kolleg, das zivilgesellschaftliches Engagement aktivieren und fördern möchte. Mehr unter www.theodor-heuss-kolleg.de

Energie aus Weidenpflanzen

Alfred-Toepfer-Preis für Agrar, Forst und Naturschutz 2008

Am 30. Oktober 2008 war die Neuausrichtung des Preisprogramms der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. vollendet: Im festlichen Rahmen der Fielmann Akademie Schloss Plön wurde die britische Pflanzengenetikerin Dr. Angela Karp mit dem neugeschaffenen Alfred-Toepfer-Preis ausgezeichnet, der die Tradition des früheren Liebig-Preises, der Thünen-Medaille und des Pfeil-Preises aufgreift.

Wissenschaft braucht Überzeugung und Beharrlichkeit, gegen alle Unkenrufe. Diesen Eindruck gewinnt schnell, wer Angela Karp zuhört, wenn sie von ihrer Forschungsarbeit berichtet. Vor bald zwanzig Jahren begann sie, sich mit der Weiterentwicklung des Weidenanbaus zu beschäftigen, und noch immer spricht sie mit der Hingabe der Forscherin über die Besonderheiten dieser Pflanze, die wie keine andere dazu geeignet zu sein scheint, einen Beitrag zum Klimaschutz der Zukunft zu leisten. Als wissenschaftliche Direktorin des Zentrums für Bioenergie und Klimawandel am Rothamsted Research Institute, Harpenden, ist Angela Karp eine der wichtigsten europäischen Forscherinnen ihres Fachs.

Ihre erste Begegnung mit Weidenpflanzen als Studienobjekt fand statt, als sie 1990 in die Long Ashton Research Station (LARS) in Somerset versetzt wurde. Bis dahin wusste man zwar, dass

sich die Pflanze gut als Brennstoff eignet, erkannte aber nicht das volle Potential für die Energiegewinnung. Hier kamen Angela Karp ihre Erfahrungen als Pflanzengenetikerin zugute. Sie begann, ein systematisches Programm aufzubauen,



Angela Karp

in dem die Weiden stetig verbessert wurden, und zwar durch eine Kombination herkömmlicher Züchtung mit den Methoden moderner Gen-Forschung. Anders als bei genveränderten Pflanzen diene die Erbgutanalyse jedoch allein der Beschleunigung der Auswahl be-

sonders geeigneter Zuchtpflanzen; gezielte Veränderungen der DNA, deren Effekt noch immer nicht vollständig geklärt sind, waren damit nicht verbunden. Mit dieser Methode gelang es dem Team um Angela Karp, innerhalb kurzer Zeit die entscheidenden Faktoren für den industriellen Anbau der Pflanze, nämlich den Ertrag und die Krankheitsresistenz, signifikant zu verbessern.



Urkundenübergabe durch den stellvertretenden Kuratoriumsvorsitzenden, Prof. Dr. Uwe Latacz-Lohmann und Ansgar Wimmer, Vorstandsvorsitzender der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.

Welche Bedeutung ihre Arbeiten für den Energiesektor haben, lässt sich aus den Eigenschaften der Weide leicht ermes sen: Keine andere Pflanze kann so effektiv zur Energieerzeugung durch Biomasse genutzt werden. Dazu werden die strauchartigen Bäume nach drei Jahren Wachstum geerntet, zu so genannten Hackschnitzeln verarbeitet und in modernen Öfen nahezu rückstands frei verbrannt. Da sie vorher das dabei abgegebene CO₂ aus der Atmosphäre gefiltert haben, sind Biomasse-Pflanzen

als Energieträger klimaneutral.

Anschaulich gemacht wurde diese komplexe Materie auf der Preisverleihung in Plön von Prof. Dr. Uwe Latacz-Lohmann, dem Vorsitzenden des Kuratoriums, und Prof. Dr. Christian Jung, beide von der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Die beiden Laudatoren schafften es, auch den anwesenden Laien die Strukturen der Forschung Angela Karp, die sich maßgeblich auf so genannte molekulare Marker stützt, verständlich zu machen. Zu Beginn der Feierstunde hatte bereits der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Peter Harry Carstensen die Bedeutung der Landwirtschaft und damit auch des Anbaus von Biomasse-Pflanzen für den agrarisch geprägten Norden Deutschlands unterstrichen. Die wird schon daran deutlich, dass bereits drei Weiden-Plantagen allein in Schleswig-Holstein existieren. Umso größer wird sie, sollte der Anteil der Biomasse-Verwertung an der gesamten Energieerzeugung in Deutschland auf 10 % steigen, wie es Potentialstudien für möglich halten.

Für Angela Karp ist dies allerdings nur eine Dimension der Weidenpflanze. Sie weist darauf hin, dass die Nutzung des Gewächses als Kulturtechnik Jahrhunderte zurückreicht. Die Verarbeitung zu Weidenkörben ist nur ein Beispiel von vielen. So vielfältig sind die Erscheinungsformen und Einsatzmöglichkeiten der Pflanze, dass das Team des

Rothamsted Institute einen eigenen Pavillon zu diesem Thema auf der Chelsea Flower Show präsentieren durfte. Die Freude über die große Resonanz dieser Präsentation ist Angela Karp noch immer anzumerken.

Sie mag auch daher stammen, dass ihre Forschungen lange ignoriert, teilweise auch belächelt wurden. Umso dankbarer ist sie ihrem Team, das sie über die Jahre bei ihrer Arbeit unterstützt und in ihrem Vorhaben bekräftigt hat. Warmherzig

und ehrlich ist ihr Dank während der Ansprache auf der Preisverleihung. Überhaupt tritt Angela Karp bescheiden auf, ohne dass man diese Eigenschaft allerdings mit Schüchternheit verwechseln sollte. Ihre Begeisterung für die Wissenschaft wird aus jedem Wort deutlich, und unermüdlich ist auch ihr Werben um die gesellschaftliche und politische Unterstützung, die sie, im Dienste des Klimaschutzes, für ihr Institut sucht: mit Überzeugung und Beharrlichkeit. 🙌 /o

Der Alfred-Toepfer-Preis für Agrar, Forst und Naturschutz

ist mit 25.000 Euro dotiert und wird für beispielhafte Forschungs- oder Arbeitsansätze auf den Gebieten Naturschutz, Land- und Forstwirtschaft sowie den damit verbundenen Wissenschaften verliehen. Durch die Auszeichnung soll die künftige Leistung der Preisträger unterstützt und weiter gefördert werden. Außerdem soll der Preis ein Bewusstsein dafür schaffen, wie Innovationen in der Praxis und die Entwicklung des ländlichen Raumes mit wissenschaftlichem Fortschritt zusammenhängen.

LINKS UND LITERATUR

- www.rothamsted.ac.uk Website des Rothamsted Research Institute
- Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU) (Hrsg.), Klimaschutz durch Biomasse, Sondergutachten, 2007, ISBN 350-310-602-8

„Wir pflegen die Seele“

Freiherr-vom-Stein-Preis für gesellschaftliche Innovation 2008

In Deutschland sind 1,2 Millionen Menschen an Demenz erkrankt, diese Zahl wird sich bis 2040 mehr als verdoppeln. Die Gesellschaft steht vor der Herausforderung, unter diesen Bedingungen eine menschenwürdige Pflege der Kranken zu organisieren. Ihr begegnet Alice Fröhlich, Freiherr-vom-Stein-Preisträgerin 2008, mit einer beeindruckenden Aktivierung freiwilligen Engagements in ihrem Verein SOLIDAR e.V. Der folgende Beitrag beschreibt ihre Arbeit in Bremerhaven.

Betrifft man das *Haus im Park* – eine Pflegeeinrichtung für demenzerkrankte Menschen in Bremerhaven – fällt der Blick zuerst auf eine Postkarte, auf dem zwei Herrenbeine in Hosen abgebildet sind. Der eine Fuß steckt in einem schwarzen Lederschuh. Der andere in einem braunen, darüber ein Strumpf gezogen. „Ordnung und Chaos sind relativ“, sagt Angela Geermann dazu. Sie ist eine der Freiwilligen, die sich unentgeltlich engagiert, um den demenzerkrankten Bewohnern des *Haus im Park* ein lebenswertes Leben zu bereiten. Sie selbst ist zuständig für alle Anschaffungen des Hauses und ein klares, aufgeräumtes Aussehen. Denn Struktur ist wichtig, insbesondere dann, wenn die Strukturen im eigenen Gehirn sich auflösen und es immer schwerer fällt, sich in Zeit und Raum zurechtzufinden.

Die Freiwilligen bieten vor allem Aktivitäten für die Bewohner an, für die im eng terminierten Ablauf einer hauptamtlichen Pflegekraft keine Zeit bleibt. Aber: „ein Freiwilliger muss gar nichts müs-



Alice Fröhlich

sen.“ Dieser Satz ist zentral für das Engagement der Freiwilligen und Basis des Konzepts von Alice Fröhlich, die 1997 den Freiwilligendienst SOLIDAR e.V. ins Leben gerufen hat. Der Alltag muss ganz selbstverständlich auch ohne die Frei-

willigen funktionieren, die ausschließlich dazu da sind, „die Seele zu pflegen“, wie Frau Fröhlich es ausdrückt.

„Das Gute am Freiwilligendienst ist, dass man sich entfalten kann in einem Gebiet, in dem man stark ist“, betont beispielsweise Klaus Böhmermann, der als ehemalige Führungskraft bei der Telekom keinerlei Erfahrung im Umgang mit Demenzkranken hatte. „Durch die Fortbildungen von SOLIDAR e.V. habe ich mir zwar einiges an Wissen angeeignet, aber mein Hauptbetätigungsfeld soll das trotzdem nicht sein.“ Und so kümmert er sich darum, dass die Technik im Haus reibungslos funktioniert, die Internetseite stets aktuell ist und auch eine Mitarbeiterzeitung hat er ins Leben gerufen.

Andere Freiwillige organisieren regelmäßig ein Kaffeekränzchen und binden die Demenzkranken ins Plätzchen- oder Kuchenbacken mit ein. Die alten Damen erinnern sich dann an ihre Jugend, in der sie mit ihren Händen den Brotteig gewalkt haben. „Die männlichen Bewohner lockt man so natürlich nicht hinter dem Ofen hervor“, meint Frau Geermann und weist mit einem Augenzwinkern in den Garten. Dort steht inmitten von Blumenbeeten und hübsch angelegten Rasenflächen ein alter Opel. Natürlich fährt das Auto nicht mehr, und dennoch ist es sehr viel mehr als bloßer Zeitvertreib, wenn es in einer Freiwilligenaktion wieder „auf Vordermann“ gebracht wird. „Aktivierung“ nennt man in der Fachsprache solche Aktivitäten,

die den Demenzkranken aus früheren Zeiten noch bekannt sind. Über vertraute Bewegungsabläufe Erinnerungen, oder Bruchstücke davon, wieder in das Hier und Jetzt zu holen, schafft Sicherheit in einer Welt, in der immer mehr verschwimmt und ungreifbar wird.

Freiwillig und professionell

Freiwillige Hilfe ist ohne ein professionelles Management nicht denkbar und so „exportierte“ Alice Fröhlich das ihr aus den Niederlanden bekannte Konzept freiwilliger Hilfe nach Bremerhaven, adaptierte es und etablierte eine neue Form sozialen Engagements für Demenzkranke, die professionell helfen kann und die Arbeit in Pflegeeinrichtungen unterstützt. Dabei ist Vertrauen eine unverzichtbare Säule, wenn ein Freiwilligendienst sich dauerhaft erfolgreich in einer Einrichtung etablieren möchte. Denn wer lässt sich schon gern so genau auf die Finger schauen bei seiner Arbeit, wie es Freiwillige tun, wenn sie Seite an Seite mit den Hauptamtlichen arbeiten? Aber, und das ist das Entscheidende: Durch den Blick von Außen und die vielfältigen Erfahrungen aus ganz anderen Berufsfeldern kommt auch viel Kompetenz mit ins Haus. Klug, wer dies zu nutzen weiß. Und klug, wer zur richtigen Zeit im richtigen Ton auch einmal Kritik äußert. „Das ist das beste Qualitätsmanagement, das ich mir wünschen kann“, meint Jenny Sauerwald, Leiterin des *Haus im Park*. „Wenn man mit demenzkranken Menschen arbeitet,

muss man sich darüber bewusst sein, dass, je stärker die kognitiven Fähigkeiten ausfallen, das Gefühl und die Sinne mehr und mehr im Zentrum stehen.“ Viele Demenzkranke haben sehr feine Sensoren und reagieren stark, wenn es um sie herum hektisch wird. Deshalb ist das Wohlbefinden, also ein gut zu bewältigender Arbeitstag, der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen sehr wichtig. Nähmen sie die Freiwilligen als Störfaktoren wahr und nicht als Entlastung oder



Auf der Preisverleihung: Ansgar Wimmer, Alice Fröhlich, Prof. Dr. Dr. h.c. Christoph Marksches, Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin (v.l.n.r.)

Bereicherung, würde alles wie ein Kartenhaus in sich zusammensacken. Deshalb betont Alice Fröhlich immer wieder auf den Vorträgen, die sie bundesweit hält, wie wichtig es ist, ein individuelles Konzept für jede Einrichtung zu entwickeln. „Es muss maßgeschneidert sein und kann nicht wie ein Baukastensystem übernommen werden“, so ihr Credo. Sie selbst hat dazu über ein halbes Jahr Vorarbeit geleistet, in Gesprächen mit Jenny Sauerwald ein Konzept erarbeitet, dann die Hauptamtlichen gefragt und deren Bedenken und Wünsche eingear-

beitet, bevor sie damit begonnen hat Freiwillige für ihre Sache zu gewinnen.

Ihr Konzept ist aufgegangen: Mittlerweile bringen sich 120 Freiwillige mit ganz unterschiedlichen Talenten in das Haus im Park ein. Damit hat SOLIDAR e. V. inzwischen die Größe eines mittelständischen Unternehmens, mit dem wohl variabelsten Arbeitszeitmodell, denn die Freiwilligen entscheiden selbst, wie oft und wie viel sie sich einbringen. Das kann täglich, wöchentlich oder auch monatlich sein. Egal, wie oft sich jemand engagiert: ein Freiwilliger schenkt den demenzkranken Menschen ein unersetzbares Gut: Zeit.

Fachgerechte Schulung und Begleitung

Die Freiwilligen, die sich für SOLIDAR e.V. engagieren, werden vor ihrem Einsatz durch Schulungen auf die Tätigkeit mit Demenzkranken vorbereitet. In regelmäßigen Besprechungen klärt man Probleme oder ändert auch einmal den Einsatzbereich, wenn es sinnvoll erscheint. Die Freiwilligen sind zu 80 % Frauen und kommen aus allen Alters- und Gesellschaftsschichten. Auch ein Sozialpraktikum für Jugendliche im Alter von 13 bis 15 Jahren bietet der Verein an. Das Interesse ist groß: Auf acht Plätze kommen 36 Bewerbungen. „Viele von ihnen bleiben auch über die Pflichtzeit des vierwöchigen Praktikums hinaus“, so Fröhlich. Möchte man sich engagieren, führt man zunächst ein Erstgespräch mit Alice Fröhlich, in dem

mögliche Arbeitsfelder besprochen werden. Außerdem ist die Teilnahme an einem Grundlagenseminar zum Umgang mit Demenzkranken verpflichtend. Daneben gibt es regelmäßige Treffen und Supervisionsrunden, denn der Verlust des Erinnerungsvermögens der Bewohner ist ein Prozess, den die Kranken selbst sehr mitbekommen. Die Angst vor dem Verlust bahnt sich oftmals durch Unruhe und Aggressionen ihren Weg – negativen Emotionen, denen Hauptamtliche wie Freiwillige tagtäglich ausgesetzt sind.

Konkurrenz vermeiden

Bei aller gut gemeinten Unterstützung ist eines zu beachten: Übernimmt eine Freiwillige die Aufgaben der Hauptamtlichen, trägt das nicht unbedingt zur Entlastung des Pflegepersonals bei, sondern führt im schlimmsten Fall dazu, dass die Aufgaben dauerhaft den Freiwilligen übertragen und die Arbeitsstelle der Hauptamtlichen gekürzt wird. Um diesen Effekt zu vermeiden ist ein Grundsatz von SOLIDAR e.V., die Pflegebedürftigen immer in die Arbeit der Freiwilligen mit einzubeziehen, sich ihnen zuzuwenden. Manchmal hilft ein kreativer Blick dabei, sich als Freiwilliger sinnvoll in den täglichen Arbeitsablauf einzugliedern: Zu

den Aufgaben des Pflegeheims gehört es z.B., die Wäsche der Bewohner zu bügeln. Statt dies vollständig zu übernehmen, organisieren Mitglieder des Vereins SOLIDAR e. V. an einzelnen Tagen ein gemeinsames Bügeln mit den Bewohnern zusammen. Das entlastet die Hauptamtlichen, ohne ihr Aufgabenprofil zu beschneiden.

Demenz in der Öffentlichkeit

Immer wieder begegnet Alice Fröhlich in ihrer Arbeit auch einer Abwehrhaltung und Angst, mit der in Deutschland dem Thema Demenz begegnet wird. Deshalb bemüht sie sich um eine effektive Öffentlichkeitsarbeit, denn die Verbreitung der Krankheit nimmt zu. Die meisten Menschen in Deutschland werden irgendwann mit Demenz persönlich in Berührung kommen – durch betroffene Bekannte, Großeltern, Eltern oder vielleicht auch sich selbst. Diese Berührungssängste abzubauen und den Freiwilligen Handlungsmöglichkeiten an die Hand zu geben, ist Alice Fröhlich ein besonderes Anliegen. Aus diesem Grund referiert sie regelmäßig bundesweit auf verschiedenen Veranstaltungen über ihre Tätigkeit, um ihre Praxiserfahrungen weiterzugeben und die Sensibilität für die Pflege Demenzkranker zu erhöhen. 🙌 sk

Die Preisverleihung in Berlin

Ein Grußwort von Bundesministerin Ursula von der Leyen eröffnete die Feier zur Übergabe des diesjährigen Freiherr-vom-Stein-Preises, als deren Schauplatz das Auditorium Friedrichstraße in Berlin ausgewählt worden war. Dort wurde, trotz des historischen Ambientes des ehemaligen Konferenzsaals des DDR-

Außenhandelsministeriums, in die Zukunft geblickt: Ursula von der Leyen beschrieb die drei Säulen der Pflege, von denen eine durch das freiwillige Engagement Ehrenamtlicher gebildet werde. Wie Alice Fröhlich es geschafft hat, dieses so langfristig und erfolgreich einzubinden, wie es bei SOLIDAR e.V. geschehen ist, das machten das Grußwort des Kuratoriumsvorsitzenden, Prälat Dr. Stephan Reimers, sowie die Laudatio von Superintendent Hans-Peter Daub und der Leiterin des *Haus im Park*, Jenny Sauerwald deutlich. Zwar gerührt nicht zuletzt von der Anwesenheit der zahlreich angereisten Freiwilligen aus Bremerhaven, zeigte Alice Fröhlich in ihrer Dankesrede dennoch den Elan und die Begeisterungsfähigkeit, mit der sie in zahlreichen Vorträgen in ganz Deutschland für ihr zukunftsweisendes Konzept wirbt. „Helfen“, sagt sie schmunzelnd, „tut gut und stärkt das Immunsystem“.

Der Freiherr-vom-Stein-Preis für gesellschaftliche Innovation zeichnet heute Menschen aus, die sich mit Initiative, Risikobereitschaft, Ausdauer, Kreativität und Weitsicht selbstlos für das Gemeinwohl einsetzen. Er wird in Zusammenarbeit mit der Stiftung MITARBEIT und der Humboldt-Universität zu Berlin verliehen an Persönlichkeiten, die in den Bereichen Zivilgesellschaft, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, der kommunalen Ebene und Medien arbeiten. Er ist mit 25.000 Euro dotiert und wird grundsätzlich ungeteilt vergeben. Drei Aspekte für die Ausrichtung des Preises leitend:

- Gesellschaftliche Weiterentwicklung durch Reform und Innovation,
- Mobilisierung einer selbstbewussten Bürgerschaft durch zeitgemäße Partizipation,
- Qualifizierung Einzelner zu bürgerschaftlichem Engagement.



Von links nach rechts: Alice Fröhlich, Ansgar Wimmer, Ursula von der Leyen, Birte Toepfer

LINKS

- www.solidar-fsd.de Website des SOLIDAR e.V.

Exzellenz in der Lehre

Zur Förderung innovativer Hochschuldidaktik

Die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. unterstützt das bestehende Engagement von Universitäten zur Förderung ihrer Lehre und zur Qualifizierung ihrer Hochschullehrer bisher mit zwei Programmen: seit 2006 durch das bundesweit ausgeschriebene *Eurolecture-Gastdozentenprogramm zur Innovation in der Lehre* und seit 2005 und in Kooperation mit der Universität Hamburg durch *Sommerakademien zur wissenschaftlichen Lehre* für neuberufene Professorinnen und Professoren der Hamburger Hochschulen sowie seit 2008 auch der norddeutschen Universitäten. Diese Programme werden im Folgenden im Rahmen eines Themenschwerpunkts vorgestellt. Den Beginn macht das Projekt *Eurolecture*.

Die Förderungen der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. in der Wissenschaft sind an erster Stelle Förderungen der wissenschaftlichen Lehre. Denn: Gute Lehre ist entscheidend für den Erfolg einer Universität sowie für die Qualifikation und die Zufriedenheit ihrer Absolventen. In der Entwicklung der wissenschaftlichen Lehre liegt zudem ein hohes Innovationspotential für die Universitäten und ihre Profilierung. Allerdings wird die wissenschaftliche Lehre von einer Vielzahl von Faktoren bestimmt, die von den räumlichen Rahmenbedingungen über das quantitative Betreuungsverhältnis bis zur individuellen Lehrbegabung reichen. Die Stiftung sieht ihre Aufgabe, auch wenn eine Erhöhung der Ressourcen unbestreitbar dringend ist, zunächst darin, in den derzeitigen Gegebenheiten zu agieren und in der Zusammenarbeit von Lehrer und Lerner neue Impulse zu

setzen. Dies geschieht angesichts der Größe der Stiftung in einem überschaubaren Umfang, jedoch mit konkreter Wirkung auf die einzelne Lehr-Lernsituation und mit beispielhafter Wirkung über den Einzelfall hinaus.

Das *Eurolecture Gastdozentenprogramm zur Innovation in der Lehre* ist seit dem Sommersemester 2006 Bestandteil der Wissenschaftsförderung der Stiftung.



Balkan expressions, Veranstaltung im Rahmen der ersten Eurolecture

Das Programm leistet einen Beitrag zur Internationalisierung der deutschen Hochschulen sowie zur nachhaltigen internationalen Zusammenarbeit: Es bietet deutschen Hochschulen die Möglichkeit, hoch qualifizierte junge Wissenschaftler aus dem europäischen Ausland zu Lehrprojekten an ihre Institute zu laden. Es wird öffentlich ausgeschrieben, die Auswahl aus den Bewerbern trifft eine unabhängige Auswahlkommission. Vergeben wird derzeit eine Dozentur pro Semester.

Erfahrungsgemäß verfügen junge Hochschullehrer über vergleichsweise wenige Möglichkeiten, auf Drittmittel zuzugreifen. Mit ihrem Programm *Eurolecture* stellt die Stiftung eben diese Mittel zur Verfügung. Zum einen möchte sie damit jungen Hochschullehrern ermöglichen, sich mit ihren Kollegen im europäischen Ausland zu vernetzen. Ein weiteres Ziel ist die Beförderung von Innovation in der Lehre: Die Gastdozenturen berei-

chern den regulären Lehrbetrieb durch den Import neuer Inhalte, Themen, Lehr- und Lernmethoden sowie durch die im Co-Teaching entstehenden Synergien.

Die bislang realisierten *Eurolectures* wurden diesen Zielen in jeder Hinsicht gerecht. Methodisch kennzeichnete die Lehrveranstaltungen zunächst die meist zweisprachige Lehre im Tandem. Dabei wurden die Studierenden mit unterschiedlichen, zum Teil durchaus kontroversen Lehrmeinungen konfrontiert und aktiv in die wissenschaftliche Debatte einbezogen. Darüber hinaus partizipierten die Studierenden in der Vorbereitung von Veranstaltungen sowie Veröffentlichungen und trugen somit dazu bei, die Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit sichtbar zu machen. Die Zusammenarbeit im Rahmen der *Eurolectures* regte sowohl die beteiligten Dozenten als auch die Studierenden zu weiterem regelmäßigem Austausch an. 🏰

Die Eurolecture-Partner 2006-2009

Wintersemester 2008/09: Institut für Theaterwissenschaften der Freien Universität Berlin

Projekt: Interdisziplinäre Einbindung der „Sound Studies“ in die Theaterwissenschaften. Mit Themen wie "Male Voices", "Spatial Practice/Bodies in Space" und "Acoustic territories: Wie klingt Europa?" konzentrieren sich die Veranstaltungen auf Fragen kultureller Differenz. Sie akzentuieren die Verbindung von Kunst und Wissenschaft einerseits und kultureller bzw. künstlerischer Praxis andererseits, wobei die eigene Forschungs- und Produktionsarbeit der Studierenden im Mittelpunkt steht.

Dr. Brandon LaBelle, geboren 1969 im Memphis, USA, schloss 1989 sein Kunststudium am California Institute of Arts ab, Promotion 2005 in Cultural Studies an der University of London. Seit 2006 lehrt er an der University of Copenhagen am Institute of Art and Cultural Studies. Brandon LaBelle arbeitet als Künstler und Autor mit Sound und verwandten kulturellen Narrativen, seine Sound Installationen finden international Anerkennung.

Prof. Dr. Doris Kolesch, geboren 1965 in Fürth, Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaften und Romanistik in Mainz und Paris, Promotion 1994, Habilitation 2002 in Theaterwissenschaften und Romanische Philologie an der FU Berlin. Seit 2002 Professorin für Theaterwissenschaften an der FU Berlin.

Sommersemester 2008: Juristische Fakultät an der Universität Osnabrück

Projekt: Rechtsvergleich und Privatrecht, mit Fokus auf den englischen und deutschen Rechtskreis. Didaktisches Konzept der Veranstaltungen war das Problem-Based-Learning, d.h. ein nach übergeordneten Themen strukturiertes Lernen. Das Seminar begleitend wurden von Rechtsanwälten bzw. Verbrauchern bereitgestellte reale Fälle in der *Law-Clinic* behandelt. Die Studierenden erhielten darüber hinaus die Möglichkeit, die erworbenen Fähigkeiten im *Moot Court* praktisch anzuwenden.

Dr. Christian Willm Twigg-Flesner, geboren 1975 in Deutschland, studierte von 1994 bis 1997 Rechtswissenschaften an der Universität Sheffield, dort 2002 Promotion. Seit 2008 ist er Reader, vorher Senior Lecturer, an der Law School der Universität Hull. Seit 2004 Mitglied der Acquis Group als Teil des Network of Excellence on European Contract Law, außerdem Mitglied des Consumer Law Academic Network (CLAN) sowie der Consumer Law Academic Advisory Group des Wirtschaftsministeriums (BERR).

Prof. Dr. Hans Schulte-Nölke, geboren 1963 in Olsberg, studierte Rechtswissenschaften, Promotion 1994, 2000 Habilitation. Ab 2001 zunächst Professor an der Universität Bielefeld. Seit 2005 Koordinator des *Network of Excellence on European Contract Law* der Europäischen Kommission. Seit 2008 Professur für Bürgerliches Recht, Europäisches Privat- und Wirtschaftsrecht, Rechtsvergleichung und Europäische Rechtsgeschichte sowie Direktor des European Legal Studies Institute der Universität Osnabrück.

Wintersemester 2007/08: Institut für Europäische Urbanistik der Bauhaus-Universität Weimar

Projekt: *Airside meets Landside*, zur Interaktion und Vernetzung von Airport- und Metropolentwicklung. Eine ausführliche Darstellung finden Sie auf Seite 29

M. Sc. Rainer Johann, geboren 1972 im Ruhrgebiet, graduierte als Architekt an der FH Köln. Anschließend absolvierte er, gefördert durch ein zweijähriges DAAD Postgraduiertenstipendium, seinen »Master of Science in Urbanism« an der Technischen Universität Delft. Neben dem praktischen Wirken als Stadtplaner Forschungsarbeiten zu metropolitanen Regionen der Niederlande und Europas; zahlreiche Ausstellungen und Publikationen. Seit Oktober 2008 lehrt Rainer Johann im Department Stadtplanung, Institut für Städtebau- und Quartiersentwicklung, an der HafenCity Universität.

Dipl.-Ing. Martin Fladt, 1963 in Stuttgart geboren, Holzbildhauerlehre. 1987 bis 1996 Studium der Architektur, TU Darmstadt. Seit 1998 selbstständiges Planungsbüro. Seit 2001 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Europäische Urbanistik der Bauhaus-Universität Weimar und Mitherausgeber der *Jahrbücher der Europäischen Urbanistik*, daneben wiederholt Arbeit in archäologischen Forschungsprojekten. Seit 2005 Partner bei bdfw+, Urbane Konzepte, Städtebau und Architektur, Weimar.

Sommersemester 2007: Kulturwissenschaften an der Universität Lüneburg

Projekt: Erkundung des Zusammenspiels von künstlerischem und wissenschaftlichem Vorgehen. Das Thema erhielt durch die Umstrukturierung der Hochschulen im Zuge des Bologna-Prozesses besondere Brisanz. Zur *Eurolecture* gehörte das Symposium *Verflechtungen zwischen künstlerischer und kulturwissenschaftlicher Forschung*, eine zweite Tagung an der Akademie der bildenden Künste in Wien schloss an das Symposium an. Beide Veranstaltungen wurden von dem Eurolecture-Team in der Zeitschrift *AS – a visual culture quarterly* 179 (Antwerpen 2007) dokumentiert.

Dr. Dieter Lesage, geboren 1966 in Roeselare/Belgien, studierte ab 1984 Philosophie an der Universität Leuven und war von 1988 bis 1990 *étudiant libre* in Paris bei Prof. Jacques Derrida.

Promotion 1993 an der Universität Leuven. Seit 1999 ist Dieter Lesage Dozent an der Erasmushogeschool Brussel. Zahlreiche Publikationen. Künstlerische Projekte in Zusammenarbeit mit Herman Asselberghs, Johan Grimonprez und Ina Wudtke.

Prof. Dr. Kathrin Busch, geboren 1965 in Hamburg, studierte Philosophie, Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg. 1995 bis 1998 DFG-



Cover *AS – a visual culture quarterly*

Stipendiatin im Graduierten-Kolleg »Phänomenologie und Hermeneutik«, Ruhr-Universität Bochum. Promotion mit einer Arbeit über Jacques Derrida. Seit 2002 Juniorprofessorin für Kulturtheorie an der Leuphana Universität Lüneburg. Seit 2006 außerdem Gastprofessorin an der Universität der Künste, Berlin.

Wintersemester 2006/07: Slawistik-Institut der Universität Regensburg

Projekt: Die serbische Kultur im Kontext der slawischen und westeuropäischen Kulturen. Die Lehrveranstaltungen kooperierten mit dem Ost-West-Zentrum Regensburg (Europaeum), der bayrischen Koordinierungsstelle für Kontakte nach Mittel-Ost und Südeuropa (Bayost) sowie den Universitäten Bamberg und München. Die *Eurolecture* konnte die durch den Jugoslawienkrieg unterbrochene Partnerschaft der Universität Regensburg mit Novi Sad wieder beleben. Einen öffentlichen Höhepunkt bildete die Veranstaltung *Balkan Expressions. Ansichtssachen aus Südosteuropa*.

Der serbische Literaturwissenschaftler **Dr. Vladimir Gvozden**, geboren 1972 in Novi Sad, studierte ab 1992 Komparatistik und Serbische Literatur an der Universität Novi Sad. 2003 Mr. (entspricht Dr. phil.), seit 2002 wissenschaftlicher Assistent an der Universität Novi Sad. Seit 2001 Forschungsaufenthalte in Toronto und Innsbruck, Gastvorlesungen in Poznań, Szeged und Regensburg, Seminare in Bamberg und Gießen. 2004 Mitglied der Forschergruppe »East Looks West« zur Reiseliteratur am University College London.

Prof. Dr. Alexander Wöll, geboren 1968 in Kempten, studierte von 1988 bis 1994 Slawische Philologie, Germanistik, Geschichte und Komparatistik an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU), in Moskau und Berlin; Promotion 1998. Seit 1999 wissenschaftlicher Assistent in Regensburg am Institut für Slawistik und Mitglied des Ost-West-Zentrums (Europaeum). Von 2003 bis 2004 Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung in Prag. Habilitation 2005. Seit 2000 Gastdozenturen, u. a. in Oxford, Prag und Moskau. 2008 nahm Dr. Alexander Wöll einen Ruf auf die Professur für Ost- und Westslawische Philologie an der Universität Greifswald an.

Zum Wandel in der akademischen Lehre

Im Gespräch mit Professor Ludwig Huber, Bielefeld

Während der Sommerakademie für wissenschaftliche Lehre 2007 ergab sich die Gelegenheit, mit Prof. Dr. Ludwig Huber, einem ihrer Dozenten, ins Gespräch zu kommen. Die folgende Dokumentation ist dem Jahrbuch 2007/08 der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. entnommen.

Gall: *Entfernt sich die Lehre vom Lehren?*

Huber: Wir versuchen in der Hochschuldidaktik seit etlichen Jahren, einen Blickwechsel zu vollziehen: von der Konzentration auf die Lehre zur Orientierung auf das Lernen. Die erste Frage, die ein Lehrender sich bei der Vorbereitung einer Lernsequenz heute stellen sollte, lautet nicht mehr: Was muss ich vermitteln? Sondern: Was sollen die Studierenden lernen können? Was ist die Aktivität des Lernenden dabei, wie sollte sie sein? Daraus ergeben sich im zweiten Schritt die Fragen: Was kann ich tun, damit die Situation fruchtbar wird? Wie schaffe ich darin die nötige Irritation – und Irritation bedeutet: Motivation – und Unterstützung für weiteres Lernen? Wenn ich als Lehrender so an Lehrveranstaltungen herangehe, bedeutet das auch: ich bin mir bewusst, das mein Beitrag am Lernerfolg der Studierenden nur *ein* Beitrag ist. Mein Lehrziel

als solches besagt wenig, wenn es der Lerner nicht zu seinem Lernziel macht.

Am Anfang steht dann jeweils eine Verständigung über Lernziele?

Ja. Idealerweise sind diese Bestandteil eines »Lernkontrakts«, der festlegt, was der Lernende zum Erreichen dieser Ziele beiträgt, und was der Lehrende. Ein wesentlicher Schritt in diese Richtung ist es, eine Metakommunikation zwischen Lernenden und Lehrenden über Ziele und Prozess einer Veranstaltung zu führen: In der Art etwa, dass die Lehrkraft über ihre Art und Weise der Vermittlung reflektiert und dies auch äußert, z. B. die Wahl der Methoden transparent macht. Dies regt die Lernenden an, sich aktiv dazu zu verhalten, und nimmt sie stärker in die Verantwortung. Und Verantwortungsbereitschaft gehört ja wie andere Schlüsselqualifikationen auch ihrerseits zu den explizit zu formulierenden Lernzielen.

Was ist unter dem Begriff Schlüsselqualifikationen genau zu verstehen?

Als Schlüsselqualifikationen werden allgemeine Fähigkeiten bezeichnet, die gleichsam den Generalschlüssel zu den verschiedensten Arbeitssituationen bieten. Gemeinhin werden dazu Fähigkeiten gerechnet wie Selbstständigkeit und Lernfähigkeit, systemisches Denken, Kreativität, Ausdauer, Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit und eben auch Verantwortungsbereitschaft. Dies nur als Beispiele; es gibt viele verschiedene Kataloge, sie verstärken aber alle die – an sich nicht neue – Botschaft, dass es im Studium eben nicht nur auf das Lernen dieses oder jenes fachlichen Stoffes ankommt.

Wie kann die Vermittlung dieser Fähigkeiten mit der Vermittlung rein fachlicher Kompetenzen verschränkt werden?

Das ist das Hauptproblem. Von selbst, gewissermaßen als Nebenprodukt anspruchsvoller Fachvermittlung, wie Professoren gern glauben, entwickeln sie sich nicht. Manche Studienreformer richten daher besondere Kurse eigens für das Training z. B. von Lerntechniken oder von Kommunikationsfähigkeit, etwa »Rhetorik«, ein. Das ist in meinen Augen bestenfalls eine Notlösung. Damit sie wirklich zur Geltung kommen, müssen m. E. diese allgemeinen Fähigkeiten im Zusammenhang mit den fachspezifischen Problemen und Arbeitsformen geübt werden und muss

dieser Prozess auch bewusst gemacht werden. Darauf soll auch dieser Workshop *Aktives und kooperatives Lernen* vorbereiten.

Aktives, erlebnisorientiertes Lernen – ist das nicht eine im Bereich auf Qualität setzender beruflicher Weiterbildung bereits übliche Praxis?

Allerdings. Hier hat die akademische Lehre in Deutschland Nachholbedarf. Sie war ja eben in der Vergangenheit, wie eingangs gesagt, ganz darauf ausgerichtet und allein daran gemessen, Fachwissen auf höchstem Niveau und aktuellem Stand gewissermaßen darzustellen, und unter solchen Voraussetzungen haben auch die jetzt beginnenden



den Hochschullehrer meist noch selbst studiert. Die Niveaupflichtung bleibt, aber jetzt muss zusätzlich darauf geachtet werden, wie daraus Lernen wird, wie die Studierenden selbst aktiv dieses Wissen konstruieren und die Forschungsmethoden kooperativ praktizieren können. Wie man das organisieren könnte, haben manche der jungen Wis-

senschaftler und Wissenschaftlerinnen z.B. in den USA vielleicht gesehen, sonst aber nicht systematisch erlebt und gelernt; hochschuldidaktische Workshops können wenigstens dazu beitragen, den Nachholbedarf ein Stück weit zu befriedigen.

Sie brachten eingangs die Begriffe »Irritation« und »Motivation« in eine enge Verbindung. Worin genau besteht diese Verbindung?

Sehr verkürzend gesagt: Ohne die Wahrnehmung oder Antizipation einer Diskrepanz, z. B. zwischen bisherigem Wissen und Können und neu auftretenden, damit nicht bewältigbaren Informationen oder Aufgaben oder künftigen Anforderungen gibt es eigentlich keinen Grund, warum man lernen, also eine Veränderung seines Potentials suchen sollte. Irritation ist ein sehr allgemeiner Oberbegriff für solche Wahrnehmungen, die einen gewissermaßen aus der Ruhe bringen, das ist jedenfalls eines der wichtigsten Motive für Lernen, und deswegen sollte auch das Lehren und Lernen von Problemen ausgehen.

Das eigene Lernen selbst verantworten – das klingt sehr gut. Aber auch ein bisschen danach, als sei das Ergebnis des Prozesses offen...

Das ist es auch in gewisser Weise. Sehen Sie, der Lehrer arrangiert eine Ausgangslage oder Ausgangsszene: Was dann die

Akteure zusammen und für sich daraus machen, ist nicht nur sein, sondern auch ihr Werk und kann sehr verschieden sein. Als Ausgangspunkt für den nächsten Lernschritt ist es für den Lehrer deshalb erforderlich, die Lernenden wieder zusammenzuführen.

Alte und neue Lehrmethode – bergen beide Ansätze Risiken?

Zuerst ist eines festzuhalten: Ich als Lehrender kann über das Lernen der Studierenden nicht *bestimmen*, das ist Fakt. Denn das Lernen ist unverfügbar. Beim aktiven Lernen gibt es gewiss das Risiko, dass die fachsystematische »Ordnentlichkeit« verloren geht. Beim Lehrstil »alter Schule« sind es zwei gravierende Risiken. Erstens, dass eine große Zahl von Potentialen beim Studierenden nicht planvoll weiter entwickelt wird. Und zweitens: Der Lehrende macht sich Illusionen darüber, was seine Studierenden von dem, was er sagt, überhaupt aufnehmen, geschweige denn sich aneignen. Es gibt ja bei der »Einbahn-Kommunikation« der Vorlesung keine aktiven Beiträge der Studierenden und folglich auch keine Rückmeldung für den Lehrenden. Und ohne Rückmeldung funktioniert kein Lernprozess – das gilt für beide Seiten. 🙏

Sommerakademie in Siggen

Ein Erfahrungsbericht

Annekatriin Gall, Alt Krenzlin

Seit 2005 lädt die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. zusammen mit der Universität Hamburg und mittlerweile in Kooperation mit der NORDMETALL-Stiftung und der Dr. Friedrich Jungheinrich-Stiftung zur Sommerakademie für wissenschaftliche Lehre in das Seminarzentrum Gut Siggen ein. Die Autorin schildert ihre Eindrücke als externe Besucherin dieser Akademie.

Gäste des Gutes Siggen genießen einen unverstellten Blick: Längs der einladenden Sichtachsen zwischen den Gebäuden, durch die gläsernen Wände aus dem neuen Seminargebäude hinaus, entlang der freundlichen, kein Ende nehmenden Tafel im Speisesaal. Wer noch freier schauen, noch weiter blicken möchte, der geht – am besten in aller Frühe oder am Ende des Tages – einfach zum Gut hinaus Richtung Feld und Ostsee: Da stößt sich der Blick an fast nichts mehr.

Der Zauber des genossenen unverstellten Blicks nach draußen lädt dazu ein, Grenzen im eigenen Kopfauszumachen und zu hinterfragen. Im Oktober 2008 durfte ich selbst zu Gast sein im Seminarzentrum Gut Siggen, bei der dreitägigen Sommerakademie für wissenschaftliche Lehre 2008. Die Alfred

Toepfer Stiftung F.V.S. hatte mich als Autorin ihres Jahrbuchs eingeladen, an diesem Seminar teilzunehmen. Da ich neben meiner redaktionellen Tätigkeit auch selbst unterrichtete – als freiberufliche Trainerin im Feld Kommunikation – hatte ich die Einladung umso lieber angenommen. Um, kaum, dass ich in Siggen angekommen war und noch vor dem Auspacken des Koffers die erste Runde drehte, zu spüren: Die Herausforderung, dem unverstellten Blick nach außen denjenigen nach innen folgen zu lassen, ist in der Einladung inbegriffen. Ihr werde ich mich die drei Tage über zu stellen haben.

Die Gruppe bestand aus 15 jungen Professorinnen und Professoren der Universität Hamburg, der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, der Technischen Universität Ham-

burg Harburg sowie der Jacobs University Bremen gGmbH; weiterhin außer mir noch ein „Externer“: der Musiker und Kulturwissenschaftler Dr. Martin Tröndle, derzeit Stipendiat der Akademie Schloss Solitude. Gemeinsam mit den beiden verantwortlichen Lehrdozenten Prof. Dr. Ludwig Huber von der Universität Bielfeld und dem britischen Hochschuldidaktiker David Jaques begaben wir uns auf den Weg, Grenzen unseres eigenen Bildes von Lehre auszumachen und zu hinterfragen.

Zentrale Themen waren die Verbindung der Vermittlung fachlicher Inhalte mit der Entwicklung so genannter Schlüsselkompetenzen bei den Studierenden, die Realisierung aktiven Lernens auch in großen Gruppen sowie generell Methoden des aktiven und kooperativen Lernens. Wir als sonst Lehrende hatten nun Gelegenheit, selbst zu entdecken, was diese oder jene Methode bewegen kann. Nicht selten bewegte sie neben dem Kopf auch das Zwerchfell – was einmal mehr bewies, dass Lernen und Spaß einander nicht nur nicht ausschließen, sondern sich gegenseitig befördern. Viel Raum und Zeit gab es andererseits für Reflexion, die der Verknüpfung mit dem eigenen Lehralltag diene.

Ich selbst fand besonders ergiebig, ja: zauberhaft an den drei Tagen im Seminarzentrum Gut Siggen, dass das ge-

meinsame Thema dort immer präsent bleiben darf: bei Frühstück, Mittag und Abendbrot genauso wie bei den sporadischen gemeinsamen Gängen an die See. Das in Tagungshotels nur selten übertretene Gesetz, das Feld außerhalb des Seminarraumes dem Smalltalk zu überlassen, gehört in Siggen offenbar zu den als störend empfundenen und deshalb in Luft aufgelösten Grenzen. Überflüssig zu sagen, dass genau dies Perspektivwechsel ermöglicht und neue Gedanken befördert. Neben dem beeindruckenden Konzert der Pianistin Newena Popow am ersten Abend war in dieser Beziehung insbesondere das Kamingespräch am zweiten Abend ein Highlight. Zu diesem hatte die Stiftung Frau Prof. Dr. Gabriele Löscher, Vizepräsidentin der Universität Hamburg, und Frau Professor Bessenrodt-Weberpals, Vizepräsidentin der Hamburger Hochschule für Angewandte Wissenschaften, eingeladen, um das Thema mit Blick auf die Lehrsituation an beiden Einrichtungen aus anderer Perspektive zu vertiefen.

Kurz: Drei ebenso herausfordernde wie ergebnisreiche Tage waren das für mich, bei der Sommerakademie für wissenschaftliche Lehre, im Indian Summer des Jahres 2008 im Seminarzentrum Gut Siggen der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.



In Kooperation mit der Universität Hamburg bietet die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. seit 2005 für neu berufene Professorinnen und Professoren jährlich Sommerakademien für wissenschaftliche Lehre an. 2006 konnte das Angebot in Kooperation mit der Dr. Friedrich Jungheinrich-Stiftung auch für die Hochschule für Angewandte Wissenschaften, die Technische Universität Hamburg-Harburg und die Helmut Schmidt Universität der Bundeswehr erweitert werden.

Gemeinsam mit der NORDMETALL- Stiftung wurde das Modell der Sommerakademien für die norddeutschen Universitäten erweitert. 2008 steht das Programm auch den neu berufenen Professorinnen und Professoren der sieben Universitäten des Nordverbunds zur Verfügung.

Inhalt: Die dreitägige Sommerakademie zur wissenschaftlichen Lehre gibt neuberufenen Professorinnen und Professoren die Gelegenheit, in kleinem Kreis und angenehmer Umgebung ihr Wissen über Lernen und Lehren an der Universität zu vertiefen, ihr Repertoire an Methoden zu erweitern und ihre praktischen Kompetenzen darin zu steigern. Behandelte Themen sind u. a.:

- Motivierung der Studierenden
- Vermittlung von Schlüsselqualifikationen
- Planung effizienter Sequenzen von Lernsituationen
- Ermöglichung aktiven Lernens auch in großen Veranstaltungen
- Kooperatives Lernen
- Einsatz von Medien

Das Programm berücksichtigt, dass die Teilnehmer zum Teil schon lange in der Lehre tätig sind. Es ist darauf angelegt, einen Erfahrungsaustausch zu ermöglichen, die Lehrpraxis zu überprüfen und weiterentwickeln zu können. Dabei werden die Lernformen, die es kennen zu lernen oder zu verfeinern gilt, soweit möglich selbst praktiziert - in einer Vielfalt von interaktiven Arbeitsformen und praktischen Übungen.

Leitung und Durchführung durch die kanadischen Teaching-Trainer Norm und Kathy Green, den deutschen Hochschuldidaktiker Prof. Dr. Ludwig Huber und im vergangenen Jahr neu durch den britischen Hochschuldidaktiker David Jaques.



Airside meets Landside

Ergebnisse einer Eurolecture

Rainer Johann, Hamburg

Das Eurolecture Gastdozentenprogramm zur Innovation in der Lehre ist seit dem Sommersemester 2006 Bestandteil der Wissenschaftsförderung der Alfred Toepfer Stiftung F. V. S. Die hier vorgestellte Eurolecture von Rainer Johann und Martin Fladt stellte sich der – einem Paradigmenwechsel in der Airportentwicklung zu Beginn des 21. Jahrhunderts geschuldeten – Herausforderung zu disziplinübergreifendem Denken. Ihre Ergebnisse wurden auf einem internationalen Symposium in Potsdam präsentiert und diskutiert; dessen Beiträge erschienen als gesonderte Fachpublikation Ende 2008.

Die Integration von Airports in Metropolregionen stellt die Europäische Baukultur und Raumentwicklung des 21. Jahrhunderts vor eine gewaltige Herausforderung. Seit Mitte der 1990er Jahre wird die Architektur und Planung mit einem Paradigmenwechsel in der Airportentwicklung konfrontiert. Der Boom der Luftfahrtbranche expandiert Airports zu internationalen Drehkreuzen, von Verkehrsknoten zu Standorten und ihre Betreiber zu Immobilienentwicklern.

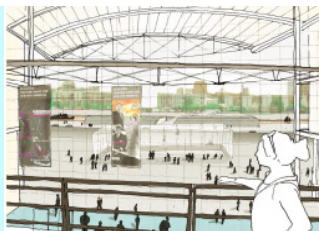
Das Innovationsvermögen der Eurolecture *Airside meets Landside* lag in dem konzeptionellen Reflektieren der begrifflichen Gegensätze „Airport“ und „Metropolregion“. Das Projekt, beste-

hend aus 32 interdisziplinär arbeitenden Studierenden aus 12 Nationen, war als Research und Design Studio organisiert und entwickelte – am Beispiel zweier aktueller europäischer Flughafenentwicklungen in Berlin und Lissabon – disziplinübergreifende Integrationskonzepte. Drei herausragende Studentenarbeiten zur Integration des Airports Berlin Brandenburg International (BBI) waren der *Airport Loop*, das *Airport Network* und die *Airport Show*:

Airport Loop

Diese Arbeit hinterfragt das gängige Kompensationsprogramm des BBI, welche unter anderen die Entwicklung eines Naturraums 10km südlich des Flughafens vorsieht. Im Gegenzug

schlägt der *Airport Loop* einen „Parkway“ für Fußgänger und Radfahrer in direkter Nachbarschaft des zukünftigen Airports vor. Dieser ist als Lehrpfad gestaltet, der die Themen Luftfahrt und Landschaft kombiniert und erläutert. Das Konzept integriert auf einzigartige Weise den Airport BBI in die Metropolregion Berlin Brandenburgs und entwickelt gleichzeitig aus der Stadtlandschaft eine Kulturlandschaft.



Airport Network

Die Autoren von *Airport Network* schlagen eine Kooperation zwischen den Akteuren des BBI und der Berlin-Brandenburger Stadtentwicklung vor. Derzeit konkurriert die Planung beider Akteure miteinander. Die Realisierung eines „Detached“ Terminals des Airports BBI mit Offices, Entertainment und Shopping am Berliner Hauptbahn-

hof würde Synergieeffekte zwischen beiden Planungen generieren sowie gleichzeitig als wirtschaftlicher Impulsgeber die Planungen der Berliner Stadtentwicklung beschleunigen.

Airport Show

Airport Show reflektiert die gegenwärtige Airportarchitektur des BBI und die Ästhetik von Airports im Allgemeinen. Weltweit ist diese oftmals geprägt von



Uniformität und Formalität. Die *Airport Show* versteht die zukünftigen Airportarchitektur als Monument des Fliegens und die Prozedur des „Departures“ und „Arrivals“ als Ritual für Passagiere. Damit positioniert sich dieser Studentenbeitrag in der baukulturellen Tradition der Berliner Gateways Brandenburger Tor und Tempelhof. 🗼

M. Sc. Rainer Johann studierte Architektur und Städtebau in Köln und Delft. Er ist Senior Urban Designer bei De Architekten Cie., Amsterdam, realisierte verschiedene Publikationen zum Städtebau sowie die Ausstellung „Stad noch Land“ in Rotterdam. Seit 2008 lehrt er an der HafenCity Universität Hamburg.

LITERATUR

- *Johann, Rainer: AiMR – The Magazine, Bauhaus-Universität Weimar, Mai 2008*
- Eine Online-Publikation über das Projekt ist in Vorbereitung

Exil am Mittelmeer

Ausstellung in der Galerie im Georgshof

Mit ihrem Programmbereich Hamburger Momente dokumentiert die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. ihre Verbundenheit mit der Stadt, in der sie von Beginn an ihren Sitz hatte. Dazu gehört auch die Galerie im Georgshof, in der wechselnde Ausstellungen zu unterschiedlichsten Themen gezeigt werden. Besonders großen Anklang fand im Sommer eine Präsentation zu deutschen Exilliteraten in Südfrankreich.

Die Liste der Schriftsteller, deren Briefe sich in den Vitrinen der Ausstellung Exil am Mittelmeer fanden, ist lang und versammelt einige der größten Literaten deutscher Sprache, darunter Klaus Mann, Franz Werfel und Ludwig Marcuse. Sie alle mussten nach 1933 vor der Verfolgung durch das NS-Regime ins Exil fliehen, und für die meisten wurde das kleine Fischerdorf Sanary-sur-Mer an der französischen Mittelmeerküste zum temporären Zufluchtsort. Die Ausstellung dokumentierte diese Flucht in einem Briefwechsel zwischen Klaus Mann und dem in Deutschland verbliebenen Gottfried Benn, der kurz darauf den ausgewanderten Autoren in einer Radioansprache ihre Entscheidung zum Vorwurf machte. Benn bedauerte seine anfängliche Haltung nach der „Machtergreifung“ später in dem Aufsatz „Doppelleben“.

In der intellektuell stimulierenden Nähe der Exilgemeinde, zusammengefasst in dem Begriff des „Romanischen Café“,

zugleich unter den bedrückenden Bedingungen des Vertriebensseins, entstand „Die Sammlung“, eine literarische Zeitschrift, geleitet von Klaus Mann, deren Entwicklung ebenfalls in zahlreichen Briefen dokumentiert wurde. Sie versammelte kurze Werke vieler Autoren, die auch im Exil weiterschrieben,



teilweise darin auch ihre Erlebnisse und Erfahrungen der vergangenen Jahre verarbeiteten. Allerdings zeigt die Geschichte der „Sammlung“ auch die Probleme der Exilliteratur: Sie geriet schon zu Beginn in heftige Querelen, da viele Schriftsteller das „Dritte Reich“ für eine Übergangserscheinung hielten und

sich mit dem Druck der Reichsregierung auf die in Deutschland verbliebenen Autoren, sich von Klaus Mann zu distanzieren, ein Arrangement suchten. Finanzielle Nöte folgten bald.

Indes, das relative Glück der Zeit in



Hafen von Marseille, um 1930

Südfrankreich währte nur kurz: Mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs und dem Einmarsch der deutschen Truppen in Frankreich wurde es für viele zu einer Überlebensfrage, das Land schnell zu verlassen. Zahlreiche amtliche Dokumente und Briefwechsel mit Kollegen, die bereits in den USA lebten oder von dort gebürtig waren, lassen die ständige Furcht der politisch Verfolgten erahnen, die sich zudem mit einer abweisenden Bürokratie konfrontiert sahen. Denn auch in Frankreich galten sie nun als Angehörige eines „Feindstaates“ und wurden misstrauisch beäugt. Einige wurden im Lagern interniert – zum Beispiel in „Les Milles“ in der Nähe von Aix-en-Provence –, so auch Alfred Kantorowicz, der seine Erlebnisse in „Exil am Mittelmeer“ beschreibt.

Andere flüchteten über die Pyrenäen nach Spanien und von dort aus weiter, häufig in die USA. Alma Mahler und Franz Werfel erlebten eine Irrfahrt durch Frankreich, auf der sie ihr gesamtes Gepäck verloren und auf wundersame Weise wiederfanden, bevor sie schließlich zu Fuß die Pyrenäen überquerten. Auch Marseilles wird zum „Fluchtpunkt“, dort arbeitet der Amerikaner Varian Fry im Auftrag des Emergency Rescue Committee. Diese Organisation, gegründet von prominenten amerikanischen Intellektuellen, sollte den Mitgliedern des europäischen Geisteslebens bei der Emigration helfen, nachdem Frankreich im Waffenstillstand von 1940 die Auslieferung aller politisch verfolgten Deutschen an das Reich zusichern musste. Eines der größten Hindernisse war die strenge amerikanische Einwanderungspolitik, die erst durch das Eingreifen von Eleanor Roosevelt durch die Einführung von Not-Visa gelockert wurde. Fry agierte als Kontaktperson vor Ort und half so, mehr als zweitausend Menschen vor der Verfolgung zu retten. Auch hier dokumentierten Schriftstücke die verzweifelten Versuche der inzwischen in die USA emigrierten Schriftsteller, ihre Kollegen aus Frankreich nachzuholen. Indes, bei weitem nicht alle konnten auf diese Weise ihr Leben in Sicherheit bringen, manche nahmen es sich unter dem Eindruck der Aussichtslosigkeit wie etwa Walter Benjamin.

Das Schicksal der deutschen Exilliteraten gehört mit zu den bedrückenden Kapiteln der Geschichte im vergangenen Jahrhundert, auch wenn viele der genannten Autoren den Zweiten Weltkrieg überlebten. Dennoch gehen die Lebensumstände, unter denen dies geschah, so wie sie aus den persönlichen Dokumenten der Betroffenen sprechen, noch heute nahe. Und nicht zuletzt steht am Ende der langen Reihe von Vitrinen das Kopfschütteln darüber, wie ein Land seine geistige, künstlerische und intellektuelle Elite in dieser Weise vertreiben konnte.

An diese Geschehnisse in der Galerie im Georgshof zu erinnern, stand ganz im Rahmen des 50jährigen Bestehens der Städtepartnerschaft zwischen Hamburg und Marseilles. Die Ausstellung fand ihre Abrundung in einem umfangreichen Begleitprogramm, maßgeblich gestaltet von der Agentur Initiative Literatur in Kooperation mit dem französischen Generalkonsulat, Hamburg. Filmvorführungen, Vorträge und ein Multimediaworkshop einer Gruppe deutsch-französischer Jugendlicher ergänzten sie mit thematisch verwandten Beiträgen. 🙏 /o

Die Ausstellung „Exil am Mittelmeer. Deutsche Schriftsteller in Südfrankreich von 1933 bis 1941“ der Monacensia, Literaturarchiv und Bibliothek, München, wurde unter der Leitung von Frau Dr. Elisabeth Tworek, der Leiterin der Monacensia, von Ulrike Voswinckel und Frank Berninger kuratiert, von Nicola Piening und Tobias Wittenborn gestaltet und in München mit großem Erfolg präsentiert. Sie wurde anschließend in Kooperation mit der Monacensia und dem Institut Francais von Katharina Kuhlmann auf die Galerie im Georgshof adaptiert.

LITERATUR UND HINWEISE

- *Voswinckel, Ulrike / Berninger, Frank*, Exil am Mittelmeer. Deutsche Schriftsteller in Südfrankreich 1931 – 1941, 2005, ISBN 386-520-113-X
- Im kommenden Jahr wird erneut eine Ausstellung zum Thema Exil in der Galerie am Georgshof zu sehen sein. Siehe dazu die Rubrik Termine in dieser Ausgabe.

Das Recht, das uns zu Menschen macht

Menschenrechte und ihre Vermittlung

In diesem Jahr feiert die Weltgemeinschaft den 60. Geburtstag der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Nicht nur aus diesem Anlass ging es den Organisatoren einer Konferenz in Nürnberg vom 20. bis 22. November 2008 darum, die Vermittlung der grundlegenden Rechte eines jeden Menschen in den unterschiedlichen Formen der Bildungsarbeit zu überprüfen und Vorschläge zur Verbesserung zu erörtern.

Die Menschenrechte werden häufig als esoterische Beschwörungen eines Soll-Zustands gesehen, die mit der Wirklichkeit in diversen Ländern dieser Welt nicht viel gemein haben. Zu groß war in der Vergangenheit die Diskrepanz zwischen Folterungen, Vertreibungen und so genannten „ethnischen Säuberungen“, z.B. in Chile, Ruanda und Kambodscha, und dem hehren Pathos internationaler Erklärungen zu den angeborenen und unverbrüchlichen Rechten des Menschen, um Dokumente wie die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (AEMR) vom 10. Dezember 1948 völlig unbeschadet zu lassen. Dennoch genießt dieser Katalog der grundlegenden Rechte noch immer hohe Achtung, obwohl er nie rechtsverbindlich wurde, sondern bis heute lediglich den Status einer Deklaration besitzt.

Schon daran wird aber auch deutlich, dass internationale Abkommen, übrigens selbst wenn sie völkerrechtliche

Verbindlichkeit besitzen, viel weniger Einfluss auf die Durchsetzungskraft der Menschenrechtsidee haben als die allgemeine Verbreitung der Akzeptanz ihrer Prinzipien. Diese aber gilt es immer erst zu schaffen, und zwar nicht nur in den von Krieg und Not zerrütteten Gesellschaften vieler Entwicklungsländer, sondern auch in den Staaten Westeuropas, wo sich Menschenrechtsbildung vorrangig an Jugendliche richtet. Einen Überblick über den aktuellen Zustand dieser Bildungsarbeit zu erhalten, das war das Ziel der Konferenz „Das Recht, das uns zu Menschen macht“, organisiert von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung, und Zukunft in Zusammenarbeit mit dem Nürnberger Menschenrechtszentrum. Sie soll den Auftakt einer Veranstaltungsreihe zum gleichen Thema bilden (siehe Hinweise am Schluss).

Der Tagungsort war mit Bedacht gewählt worden: In Nürnberg wurde 1946

der Grundstein für eine Entwicklung gelegt, deren vorläufiger Schlusspunkt die Einrichtung des Internationalen Strafgerichtshofs in Den Haag bildet. Zwar wacht dieser nicht über die Einhaltung sämtlicher Menschenrechte, verfolgt aber jedenfalls schwerwiegende Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die historischen Bezüge wurden durch die Wahl des Schwurgerichtssaals 600 des Nürnberger Oberlandesgerichtes als Schauplatz der Konferenz-Eröffnung sichtbar gemacht: In diesem Raum wurden damals die prominenten Repräsentanten des NS-Regimes mit ihren Verbrechen konfrontiert und verurteilt. Einen beeindruckenden Brückenschlag zwischen dieser Zeit und unserer Gegenwart stellte Stéphane Hessel her. Er war selbst aus dem KZ Buchenwald geflohen und anschließend Teilnehmer der französischen Delegation bei der Erarbeitung der Allgemeinen Erklärung gewesen. Obgleich inzwischen 91 Jahre alt, wandte sich Hessel mit ungemindertem Elan den Herausforderungen der Zukunft zu, auf deren Bewältigung er die Teilnehmenden der Konferenz zu ihrer Eröffnung einschwor.

Wenn ich versuche, die Konferenz in einem Wort zusammenzufassen, dann denke ich an die Menschenwürde. Dieses Wort wurde dort oft verwendet, schade nur, dass es zumeist im Kontext der Verletzungen derer geschah. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948, dieser „Ausdruck des menschlichen Gewis-

sens“, wie sie Stéphane Hessel genannt hat, ist aufgrund besonderer (Unrechts-)Erfahrungen entstanden: „Blinde Flecken überwindet man erst, wenn man auf diese stößt“ (ich hoffe Professor Bielefeldt richtig zitiert zu haben). Es ist wahrscheinlich das Schicksal der Menschheit, dass die Unrechtsstrukturen erst einmal entdeckt werden müssen und nur dann behoben werden können.

Menschenwürde bildet den Kernbegriff, den tragenden Grund des Systems der Menschenrechte, wie es Professor Bielefeldt berechtigterweise in seinem Vortrag betonte. Ohne Gleichheit, aber Gleichheit in dem Sinne etwas Besonderes zu sein, so Bielefeldt, macht die Menschenwürde wenig Sinn. Ich habe während der Konferenz den ersten Absatz der Präambel der Menschenrechteerklärung und den 1. Artikel mit anderen Augen sehen gelernt. Ich fühlte mich etwas bedrückt, weil ich mir während meines Jurastudiums der Wichtigkeit dieses Begriffes nicht wirklich richtig bewusst war, und habe mich gefragt, warum meine Hochschullehrer dieses Wort – Menschenwürde – kaum gesagt oder wiederholt haben, warum ich mich mit diesen bedeutungsvollen Worten in meinem Leben so selten auseinandergesetzt habe?

Nachdem ich nach Hause zurückkehrte, bestellte ich das Buch von Stéphane Hessel „Tanz mit dem Jahrhundert“ und habe bereits angefangen es mit Interesse

zu lesen. Eine literarische Auseinandersetzung mit der hier berührten Problematik findet sich auch in Wassili Grossmans „Leben und Schicksal“.

Victor Yurkov studierte Rechtswissenschaften und promoviert momentan an den Universitäten Krasnojarsk und Passau. Er war Alfred-Toepfer-Stipendiat 2006.

Dass die AEMR insbesondere als Antwort auf die Gräueltaten des Nazi-Terrors entstand, stellt die Vermittlung ihrer Inhalte indes auch vor schwierige Fragen, die ebenfalls Gegenstand der Konferenz waren. So referierten Professor Monique Eckmann (Genf) und Professor Albert Scherr (Freiburg), über die Schwierigkeiten, historische Tatsachenvermittlung in die Menschenrechtsbildung einzubeziehen. Die Variante, mit dem Beispiel der europäischen Vernichtung der Juden Menschenrechte beibringen zu wollen, sei problematisch, weil er an den Realitäten der Gegenwart vorbeigehe und dazu tendiere, Men-

schenrechtsverletzungen im Kleinen vor der Folie des dimensionslosen Terrors als unbeachtlich einzuschätzen.

Andererseits können Menschenrechte eben immer nur als Prozess verstanden werden, sie sind ohne Kenntnisse der Entwicklung von der Déclaration des droits de l'homme bis zur dritten Generation der Menschenrechte, die zum Beispiel ein Recht auf eine lebenswerte Umwelt enthält, nicht verständlich. Das machten auch Dr. Morten Kjaerum von der Agentur für Grundrechte der Europäischen Union und Professor Johannes Morsink, Madison, in ihren Referaten deutlich.

Neben Fragen der Bildungsarbeit kamen auch inhaltliche Fragen ausgesuchter Menschenrechte in Podiumsdiskussionen und Vorträgen zur Sprache. Das allgemeine Diskriminierungsverbot, das anfangs nur für weiße, erwachsene Männer galt und dessen Historizität so besonders plastisch ist, war Gegenstand eines lebendigen Vortrags von Professor Rainer Bielefeldt (Bielefeld). Panels am zweiten Konferenztag widmeten sich unter anderem der Meinungsfreiheit, der Freiheit von Sklaverei und den Rechten auf Asyl und Religionsfreiheit. Nicht immer sind die Verletzungen eines Grundrechts leicht erkennbar, auch das wurde dabei deutlich. Die Balance zwischen der Meinungsfreiheit und dem Recht auf Achtung vor den eigenen religiösen Überzeugungen etwa ist immer noch umstritten, wie der Konflikt



Im Schwurgerichtssaal 600, Ort der Nürnberger Prozesse

um die so genannten „Mohammed-Karikaturen“ deutlich macht, und wird auch in jedem Einzelfall wieder bis zu einem gesellschaftlichen Konsens ausdiskutiert werden müssen.

Aus den Panels am zweiten Tag hatte ich mir die Diskussion zum Thema Recht auf Asyl, Rechte von Flüchtlingen ausgewählt. Gerade dieses Thema beinhaltet viele kritische Ansätze, denn in der heutigen Einwanderungsgesellschaft stellt ein bloß auf Staatsangehörige gerichteter Menschenrechtsschutz eine unbefriedigende Perspektive dar. Besonders interessant und anregend fand ich diesbezüglich den Vortrag von Marei Pelzer von Pro Asyl Frankfurt am Main, die über die Strategien der EU zur Auslagerung des Flüchtlingsschutzes und die Vorverlagerung der Grenzabschottung in die östlichen Nachbarstaaten referierte. Die Zahl der Asylsuchenden in der EU ist zuletzt sehr stark gesunken, da sie an der Außengrenze der Union zurückgewiesen werden. Nach der 2003 in Kraft getretenen Dublin II Verordnung ist derjenige Staat für die Durchführung des Asylverfahrens zuständig, der die Einreise des Flüchtlings „verursacht hat“. So landen die Flüchtlinge schließlich in den neuen östlichen Nachbarstaaten der EU, deren Asylpraxis in menschenrechtlicher Perspektive noch nicht zufriedenstellend ist.

Frau Pelzer sprach auch die Harmoni-

sierung des Flüchtlingsrechtes an. Durch die sogenannte „Qualifikationsrichtlinie“ von 2004 haben Nicht-EU-Bürger die Möglichkeit bekommen, auch bei Fehlen einer politischen Verfolgung Schutz innerhalb der EU gewährt zu bekommen, sofern eine begründete Furcht vor Verfolgung besteht. Verfolgung kann dabei jede menschenrechtliche Verletzung sein, die durch die EMRK sanktioniert ist. Dadurch ist ein weitgehender Schutz der Frauen vor Genitalverstümmelungen oder Gewalt in der Familie ebenso gewährleistet wie der Schutz vor Bestrafungen wegen Kriegsdienstverweigerung.

Fazit des Panels: Obwohl in der Praxis noch keine einwandfreie Lösung gefunden worden ist und trotz fortgesetzter Kritik an der Asyl- und Flüchtlingspolitik sollte man die Hoffnung auf Besserung nicht verlieren.

Dzenita Mustafic, Alfred-Toepfer-Stipendiatin 2007, studierte Rechtswissenschaften in Wien und promovierte an der dortigen Universität.

Auch im Falle der Folter ist eine Begriffsdefinition schwierig, jedenfalls wenn man die Versuche des US-amerikanischen Justizministeriums im Blick behält, durch eine Verengung des Begriffs bestimmte Techniken der Ausageerpressung zu legalisieren. Dennoch waren sich alle Teilnehmer einer öffentlichen Podiumsdiskussion, die im

Rahmen der Konferenz organisiert wurde, darüber einig, dass sie jedenfalls möglich sei. Einer der Teilnehmer zitierte Professor Bielefeldt mit den Worten, Folter sei „die Brechung des Willens bei Aufrechterhaltung des Bewusstseins“. Schwieriger ist es da schon, die Durchsetzung des Folterverbots auch international zu gewährleisten, wie in der Diskussion vor allem zum Thema China deutlich wurde.



Die Alumni in Nürnberg

Vielleicht war die Vorstellung, nach Nürnberg zu fahren, um Antworten zu bekommen, etwas naiv. Statt Antworten eröffneten sich durch die Vorträge tausende neue Fragen. Diese regten wiederum zum Nachdenken an, worin der größte Nutzen der Veranstaltung lag. Hier seien nur einige wenige genannt.

Die eine, für einen Historiker wie mich vielleicht entscheidendste, die ich während der Veranstaltung immer wieder hörte, zielte darauf hin, ob der Fort-

schriftsglaube in der Menschenrechtsfrage eine Berechtigung hat. Was hat man bis jetzt erreicht? Welche Rückschläge musste man erleiden? Kann man gewisse humanistische Standards der Gesellschaft gegenüber voraussetzen, ohne sie immer wieder von neuem auf deren Wichtigkeit hinweisen zu müssen?

Eine äußerst heikle, aber vielleicht berechtigte Frage in Bezug auf die Sensibilisierung der Jugend gegenüber den Menschenrechten stellte sich ebenfalls, nämlich inwieweit die Thematisierung des Holocaust die gewünschten Effekte erzielt. Kann man bei Kindern aus nicht typisch deutschen oder österreichischen Familien durch die Aufarbeitung der krassen Menschenrechtsverletzungen in den 30er und 40er Jahren auch heute noch das Gefühl für Gerechtigkeit stärken?

Immer wieder kam auch die Diskussion auf, inwieweit die moderne Menschenrechtsbewegung eine Erfindung des Westens sei, und ob denn eine „Missionierung“ in die Richtung anderer Kulturen legitim ist. Ist zum Beispiel die Genitalverstümmelung, wo also Menschenrechte mit Füßen getreten werden, auch als Unrecht anzusehen, wenn die verletzte Person beteuert, eben kein Unrecht erlitten zu haben?

Eine letzte Frage sei hier noch in den Raum gestellt: Warum muss man nach humanistischen Prinzipien die Anwen-

dung von Folter definitiv ausschließen? Denn auch wenn man nicht an der Sinnhaftigkeit eines Folterverbots zweifelt, fällt es einem nicht leicht, für den Extremfall handfeste Argumente zu formulieren.

All diese Fragen stießen nicht vor den Kopf, sondern regten zum weiteren Denken und Suchen an. Für den Durchblick reichten die drei Tage nicht, das

Bedürfnis nach einem klaren Blick hat sich in Nürnberg aber verstärkt.

Márton Villányi ist Student an Universität Wien und schrieb seine Diplomarbeit am Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien über Minderheiten und Staatsbürgerschaften nach dem Ersten Weltkrieg. Er war Alfred-Toepler-Stipendiat 2007. 🙏

LITERATUR UND HINWEISE

- *Fritzsche, K. Peter, Menschenrechte: Eine Einführung mit Dokumenten, 2004, ISBN 382-522-437-6*
- *www.konferenz-nuernberg08.de* Homepage der Konferenz „Das Recht, das uns zu Menschen macht“. Dort sind auch verschiedene Aufsätze abrufbar, die eine Einführung in das Thema geben und ausgewählte Aspekte vertiefen
- Die Konferenz steht im Zusammenhang des Programms „Menschen Rechte Bilden“ der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft, in dessen Rahmen auch eine Fortbildungsakademie stattfinden wird. Außerdem besteht die Möglichkeit, eine Förderung für Bildungsprojekte mit entsprechendem Bezug zu beantragen. Anmeldefrist ist der 15. Mai 2009. Weitere Informationen unter http://www.stiftung-evz.de/fonds_erinnerung_und_zukunft/geschichte_und_menschenrechte/menschen_rechte_bilden/

Fortschritt ist kein selbstverständlicher Prozess, er setzt individuelle Impulse und günstige Rahmenbedingungen voraus. In ihrem Jahrbuch 2007/08 stellt die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. die Frage, wie das Neue in verschiedene Bereiche unseres Lebens kommt. Die Antworten von Prof. Dr. Volker Ladenthin, Dr. Martin Tröndle und Prof. Dr. Dr. h.c. Albrecht Wagner werden an dieser Stelle mit freundlicher Genehmigung der Autoren veröffentlicht.

Wie kommt das Neue in die Bildung?

Volker Ladenthin, Bonn

Bildungsplaner stehen vor einem Problem, dem so genannten „Zukunftsparadox“. Sie müssen Lehrpläne konstruieren, die die Kinder mit Kenntnissen, Fertigkeiten und Fähigkeiten für eine Zeit ausstatten, die noch niemand kennt.

Durch den unvermeidlichen Modernisierungsprozess in einer globalen Wirtschaft, aber auch durch die rasanten Veränderungen im alltäglichen Leben hat sich die Situation gegenüber früheren Epochen erheblich verschärft. In früheren, relativ stabilen Gesellschaften lernten Schüler in der Schule fürs Leben. Man konnte davon ausgehen, dass Gegenwart und Zukunft sich nur in Details unterschieden. Heute sind nur noch Details gleich.

Die *Zukunftsforscher* versuchen, die

Zukunft aus aktuellen Trends zu prognostizieren – um aus ihren Prognosen Bildungspläne zu erstellen. Alle Prognosen unterstellen allerdings, dass gegenwärtige Trends konstant bleiben. Die letzten 40 Jahre zeigen jedoch, dass diese Annahme falsch ist. Wir leben in einer Welt des Hochgeschwindigkeitswandels. Weil sich Mensch frei entscheiden, weil sie kreativ und innovativ sind, vermag niemand die Zukunft seriös vorherzusagen. Prognosen taugen nicht zur Begründung von Bildungsprogrammen.

Das *utopische Denken* hingegen will aktuelle Lehrpläne aus kreativen und phantasievollen Zukunftsentwürfen ableiten. Die heutigen Richtlinienkommissionen würden damit festzurren, wie die Zukunft unserer Kinder einst auszu-sehen hat. Aber müssen unsere Kinder

ihr Leben einst nicht selbst leben und bestimmen? Darf man ihre künftige Innovationskraft unseren heutigen Träumen opfern?

Prognosen und utopische Träume taugen nicht, um Bildung für die Zukunft zu gestalten. Also ist ein Umdenken ist nötig.

Zuallererst muss die grundlegende Fragestellung zurechtgerückt werden. Zumeist wird gefragt: Wie bereiten wir unsere Kinder darauf vor, in der Zukunft zu bestehen? Wenn man so fragt, gerät man in das erwähnte Zukunftsparadox. Der Grund für diese Schwierigkeit liegt darin, dass man die Zukunft als etwas ansieht, an das sich unsere Kinder anpassen hätten. Genau das aber ist die Zukunft nicht.



Die Zukunft ist etwas, was gemacht wird - und zwar von unseren Kindern. Die Zukunft ereignet sich nicht einfach; sie wird so, wie unsere Kinder sie dereinst *selbst gestalten*. Wir müssen also nicht fragen, was unsere Kinder lernen müssen, um in der Zukunft zu bestehen. Wir müssen fragen, was unsere Kinder lernen müssen, um *ihre* Zukunft aus *unse-*

rer Gegenwart heraus *gestalten* zu können. Wir brauchen eine Generation, die die Zukunft gestaltet, die sie gestalten will - und, die die Fähigkeiten besitzt, ihr Wollen zu verwirklichen.

Unter dieser Vorgabe sind Bildungspläne zu entwerfen. Kompetenzlehrpläne sind der falsche Weg. Kompetenzen können sich nur an gegenwärtigen Aufgaben ausrichten – die künftigen Aufgaben kennt ja niemand. Wenn unsere Kinder in 20 Jahren in den Beruf gehen, ist unsere heutige Gegenwart längst Vergangenheit. Unsere Kinder beherrschen dann zwar Kompetenzen, allerdings nur die, die man in der Vergangenheit als wichtig ansah.

Wir brauchen neue Lehrpläne: Solche, die das gesamte Wissen als System und zwar als offenes, zu ergänzendes, zu erweiterndes, zu perfektionierendes System anbieten. Wissen muss systematisch aufgebaut werden, muss vom Fundamentalen und Elementaren bis zum Exemplarischen sachbezogen strukturiert sein. Es muss gelernt werden, dass modernes Wissen methodisch erarbeitet ist, so dass mit dem Wissen zugleich die Methode der Wissenskonstitution reflektiert wird. Daraus folgt, dass jedes Wissen in seinen methodischen Gründen verstanden werden muss. Dass es eben nicht in der Tradition gefunden oder mit den Kompetenzen der Gegenwart gesichert werden kann. Vielmehr muss es künftig jedes Mal neu hergestellt werden.

Wenn entsteht dieses moderne Wissen?
 Antwort: Die Fachwissenschaften mit ihren spezifischen Methoden sind die Generatoren dieses Wissens. In den Fachmethoden ist die Zukunft enthalten. Denn das wissenschaftliche Wissen beruht auf Falsifikation, präsentiert sich also so, dass man es stetig verbessern kann. Die Fachwissenschaften selber sind zukunfts offen, weil sie system-, anwendungs- und umgangs offen sind. Kein Fachwissenschaftler sieht sein Wissen als end-gültig an, sondern er präsentiert es so, dass man künftig mit ihm arbeiten, es nachvollziehen, anwenden und verbessern kann. Moderne Wissenschaft ist die Option auf Zukunft.

Diese wissenschaftsimmanente Option auf Zukunft holen wir in die Schule, wenn wir die Bildungsprozesse an das Wissen der Fachwissenschaften koppeln. *In der Falsifikationsformel der Wissenschaft, in der Aufforderung, wissenschaftliche Behauptungen nur so lange anzuerkennen, wie sie nicht falsifiziert sind, ist genau jene Zukunft enthalten, zu deren Gestaltung wir an unseren Schulen befähigen müssen.*

Dieses auf Falsifikation hin orientierte Wissen muss in der Schule zusätzlich auf jene Bedeutung hin befragt werden, die es heute und zukünftig für die Menschen hat. Es muss zudem in Bezug zu anderem Wissen gesetzt werden. Und es muss in seinem Wert und in seinem Sinn gelehrt werden. Gebildet sein heißt bewerten können.

Mit diesen Überlegungen sind nicht nur die Inhalte, sondern auch schon die Methoden eines bildenden Unterrichts angesprochen. Die Unterrichtsmethoden müssen so ausgewählt werden, dass das Methodische des Wissens deutlich wird. Mindestens folgende Prinzipien kann man anlegen, um zu prüfen, ob Methoden geeignet sind.

Prinzip 1: Wir müssen uns immer bewusst machen, dass wir Schülern nicht Wissen vermitteln, sondern "Das Denken von Etwas". Modernes Wissen ist also immer als Einheit von Methode und Inhalt zu gestalten.

Prinzip 2: Lernen wird nur ausgelöst, wenn der Inhalt des Lernvorgangs dem Schüler als Wert für Gegenwart, Zukunft und den eigenen Lebensplan bedeutsam ist. Nur jene Unterricht ist bildend, der dies beachtet.

Prinzip 3: Wenn jedes Wissen erkenntnistheoretisch betrachtet immer methodisch gewonnen ist, dann sind jene Lehrmethoden gut, die den Schüler zu Selbsttätigkeit *im Erkennen* auffordern. "Selbsttätig" heißt, Schüler nicht zum Lernen von Ergebnissen, sondern zum Finden von Lösungen aufzufordern. 🧑🏫

Prof. Dr. Volker Ladenthin lehrt Pädagogik an der Universität Bonn. Als Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher befasst er sich mit einem weiten Spektrum an Bildungsfragen, von der Werteerziehung über die philosophische Reflexion bis hin zur bildungstheoretischen Auseinandersetzung mit der Macht der Medien. Er ist außerdem Herausgeber und Mitherausgeber mehrerer Zeitschriften, Schriftenreihen und Jahrbücher zur Pädagogik. Neben seiner Lehrtätigkeit wirkt Professor Ladenthin u. a. als Leiter der Sektion Pädagogik der Görres-Gesellschaft, als Wissenschaftlicher Beirat der Kommission VII (Schule und Bildung) der Deutschen Bischofskonferenz sowie als Vorsitzender der Gesellschaft für die Didaktik der Pädagogik.

Wie kommt das Neue in die Kultur?

Invention, Intervention und Innovation

Martin Tröndle, Basel

Das Neue am Neuen ist, dass es neu ist. Diese Aussage hat auf den ersten Blick nur einen geringen Neuigkeitswert, bringt aber mit sich, dass *jetzt* über *das Neue* nichts gesagt werden kann; ansonsten wäre es ja bekannt und somit nicht mehr neu. Schreibt man also über das Neue, oder um *à la mode* zu bleiben, über Innovationen, schreibt man über etwas, was sich momentan noch niemand vorstellen kann; das macht die Sache schwierig.

Das Neue ist ephemere. In seiner Erscheinung liegt sein Vergehen. Sobald etwas von anderen als „neu“ gesehen wird und es in Gebrauch gerät, verliert es seinen „Neuigkeitswert“. Es entzieht sich weitgehend der Beobachtung, eigentlich wird nur sein Eintrittsmoment beim Beobachten erkannt. Plötzlich zeigt sich etwas, das davor nicht gesehen wurde: „Ah“, erscheint es einem, „das ist ja neu“.

Sichtbar wird das Neue für den Beobachter (also für uns) als ein *double cross-*

sing: In seiner Zeitdimension bezeichnet es das Gewesene und das Zukünftige an der Stelle des Erscheinenden; in seiner Erscheinungsform – also in der Sachdimension – markiert es die Schnittstelle vom Bekannten ins Unbekannte, wobei das Zukünftige und noch Unbekannte das eingeschlossene Ausgeschlossene im Neuen ist. Genau dieses verheißt im Neuen Optionen, die jetzt noch niemand zu denken wagt; es bezeichnet die Erweiterung der Handlungsspielräume, und darin liegt sein Reiz. Über das Neue an sich ist also weniger zu sagen, als vielmehr über die Rahmenparameter seines In-Existenz-Kommens.

Nouare bedeutet verändern, erneuern. Evolution ist per se Wandel und in allem Lebendigen gegenwärtig. Vielleicht erlaubt also ein evolutions- / systemtheoretischer Blick auf die Kultur, etwas über das Neue auszusagen. Individuen benötigen Kreativität, um Neues hervorzubringen, sei es Pfeil und Bogen, das Rad oder die Vorstellung der Relativität. Aus evolutionstheoretischer Perspektive

ist Kreativität – das Vermögen, etwas Neues zu schaffen - eine Anpassungs- und damit Überlebensstrategie intelligenter Wesen. Die Fähigkeit zur Innovation hingegen ist eine Anpassungs- und Überlebensstrategie von Gesellschaften. Der Ökonom sagt, Innovationen machen Gesellschaften leistungsfähig im Wettbewerb miteinander („Innovationsstandort Deutschland“, „Deutschland Land der Ideen“ etc.).



Der Innovationsprozess selbst entwickelt sich von der Invention über die Intervention und wird dann gegebenenfalls zur Innovation. Die Invention steht für den individuellen Einfall oder die Idee und deren Ausarbeitung, die Intervention bezeichnet das Einbringen des Neuen in die Gesellschaft. Je größer die Differenz zum Bestehenden oder Gewohnten ist, also je „neuer“ die Sache ist, desto eher wird der Überraschungsum Störakt. Exemplarisch ist hier die Kopernikanische Wende zu nennen. Die Innovation hingegen ist die Erzählung der Beobachter darüber, dass die Invention eine brauchbare Differenz zu etwas Bestehendem ausmacht und damit

tatsächlich Neues beobachten oder tätigen lässt. Das heißt, dass das Neue einer Idee oder Sache erst durch den Gebrauch ihrer Benutzer definiert wird und nicht durch sein bloßes Vorhandensein. Erst die Beobachter machen aus einer Invention eine Innovation, und zwar durch die Akzeptanz der Intervention.

Die Kultur einer Gesellschaft – als ein komplexes Geflecht von Sinnbezügen, Wertordnungen, Rollen etc. – stellt die Rahmenparameter beim In-Existenz-Kommen des Neuen dafür ein, in wie weit kreative Neuerungen von Individuen erlaubt oder erwünscht sind. Diese historisch gewachsenen Wert- und Denkmuster geben vor, inwieweit die kreative Einzelleistung von der Gemeinschaft anerkannt und angenommen wird.

Kultur und Innovation sind also aufs engste miteinander verbunden. Kultur wirkt ordnend. Sie schafft Referenzpunkte, an denen eigenes und fremdes Handeln gemessen werden kann. Kultur ist also kein erfreuliches oder lästiges Supplement, sondern ein Strukturerefordernis eines sozialen Systems. Einerseits ist sie für den Erhalt einer Gesellschaft notwendig, andererseits fördert sie aber auch durch bestimmte Denkweisen und Handlungsmuster die Tendenz zur Abschließung, – denn man kann nicht alles Neue einfach nur so zulassen, das machte die Sache kontingent und damit die Zukunft zu unberechenbar. Das

Idealbild ist also eine starke und zugleich innovationsfreundliche Kultur – an solch einem arbeitet die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.

Innovationen brauchen eine Kultur, die Innovationen erlaubt, aber sie brauchen auch Stimulans, um diese Inventionsprozesse auszulösen und begleitend zu implementieren. Mit dem Programm „Gesellschaftliche Innovation“ bei-

spielsweise macht die Stiftung mögliche gesellschaftliche Neuerungen wirklich. Durch das Alfred-Toepfer-Fellowship für Innovation in der Kultur fördert sie innovative Projektideen junger Kulturmanager und ermöglicht ihnen, als „Agenten“ ihre Invention in einer Intervention organisational zu „verwinden“, um dadurch Innovationen in Kulturorganisationen auszulösen. So kommt das Neue in die Kultur. 🙏

Dr. phil. Martin Tröndle ist Musiker und Kulturwissenschaftler. Er leitet die Sommerakademie für Musikvermittlung und Musikmanagement der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. und lehrt an verschiedenen Hochschulen, unter anderem an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel und der Universität Basel. Momentan ist er post-doc Stipendiat der Akademie Schloss Solitude und Leiter des Schweizerischen Nationalforschungsprojektes eMotion.

Wie kommt das Neue in die Wissenschaft?

Albrecht Wagner, Hamburg

Die einfache Antwort lautet: Durch Neugier und den Drang, den Dingen auf den Grund zu gehen. Neugier allein führt aber nicht mit Sicherheit zu Neuem, sie muss gepaart sein mit Kreativität und der Fähigkeit zu entscheiden, welche der sich immer wieder auftuenden Alternativen weiter verfolgt werden soll. Man muss wissen oder ahnen, auf welchem Weg man weitergehen sollte und wo es besser ist umzukehren. Eine gute Prise Zufall ist manchmal hilfreich, um plötzlich vor etwas Neuem zu stehen. Neues wird auch dann sichtbar, wenn man bereit ist Altes über Bord zu werfen und sich von Palmströms Maxime freimacht, dass nicht sein kann, was nicht sein darf.

An zwei Beispielen aus der Naturwissenschaft möchte ich illustrieren, wie Neues in die Wissenschaft kommt. Die Beispiele sind mit zwei großen Persönlichkeiten verbunden, deren Geburtstage in diesen Jahren gefeiert wurden: Heinrich Hertz und Max Planck.

Heinrich Hertz, 1857 in Hamburg geboren, gelang es 1886 zum ersten Mal

elektromagnetische Wellen nachzuweisen. Die Forschung von Hertz war inspiriert durch Fragen zu grundlegenden physikalischen Zusammenhängen, wurde aber zur Grundlage zahlreicher Technologien, ohne die unser heutiges Leben nicht vorstellbar wäre. Zur Vorgeschichte: Aufbauend auf den Entdeckungen zahlreicher anderer Physiker stellte James Clerk Maxwell einen Satz von vier Gleichungen auf, die die Beziehung zwischen elektrischen Feldern, magnetischen Feldern, elektrischer Ladung und Strom beschreiben. Um 1865 folgerte er daraus, dass es als Lösung der Gleichungen elektromagnetische Wellen gibt, die sich mit Lichtgeschwindigkeit ausbreiten. Hertz versuchte ursprünglich nicht die Theorie von Maxwell zu beweisen, sondern war durch die Arbeiten seines Lehrers Hermann von Helmholtz zur Elektrodynamik inspiriert worden gewisse Experimente durchzuführen. Es war seinem ausgeprägten Geschick als Experimentator und seiner systematischen Vorgehensweise zu verdanken, dass die Experimente erfolgreich waren. Für Hertz standen mögliche Anwendungen nicht im Vordergrund. Gefragt, welche Folgen

seine Entdeckungen haben würden, sagte er: "Vermutlich keine".

Max Planck, 1858 in Kiel geboren, legte 1900 das Fundament der modernen Physik durch die Entdeckung, dass Energie in kleinen, unteilbaren Paketen, in Quanten, ausgesandt wird. Fast hätte Planck gar nicht theoretische Physik studiert, da der Münchner Professor Philipp von Jolly ihm sagte, dass schon fast alles erforscht sei und nur noch einige unbedeutende Lücken zu schließen seien. Planck äußerte hierzu, dass er gar nicht den Wunsch habe Neuland zu entdecken, sondern die bereits bestehenden Fundamente der Physik verstehen und vielleicht vertiefen wolle. Angespornt durch ein Preisausschreiben der Universität Göttingen beschäftigte er sich mit dem Prinzip der Erhaltung der Energie. Später wandte sich Planck den Gesetzen der Wärmestrahlung zu, deren Eigenschaften zu dieser Zeit mit hoher Genauigkeit vermessen wurden. Alle Versuche die Messungen theoretisch zu erklären scheiterten bis Max Planck die Annahme der Quantisierung der Energie machte. Diese Annahme stand im Widerspruch zur klassischen Physik und wurde von Planck zunächst nur sehr zögernd eingeführt.

Das Neue, die Quantenphysik, einzuführen fiel Planck nicht leicht, wie man einer Aussage von Max Born entnehmen kann: „Er (Planck) war von Natur und nach der Tradition seiner Familie konservativ, revolutionären Neuerungen abgeneigt

und skeptisch gegen Spekulationen. Aber sein Glaube an die zwingende Kraft des auf Tatsachen gestützten logischen Denkens war so groß, dass er nicht zauderte, eine Behauptung, die aller Tradition widersprach, auszusprechen, weil er sich überzeugt hatte, dass kein anderer Ausweg möglich war.“ Max Planck selbst hat einmal gesagt, dass ein Wissenschaftler Intuition und Vorstellungskraft benötigt, da neue Ideen nicht durch Deduktion sondern Imagination entstehen.

Auch der Entwurf der Relativitätstheorie durch Albert Einstein oder die Entdeckung einer neuen Strahlung durch Wilhelm Conrad Röntgen folgten einem ähnlichen Muster, aber nicht dem gleichen Ablauf. Die am Anfang genannten Elemente, die helfen Neues in die Wissenschaft zu bringen, sind wie Ingredienzien zu einem Gericht, aber kein Rezept. Und nur in den seltensten Fällen kann man die Geschichte dessen erzählen, der auszog das Neue zu finden.



Der Zufall spielt allerdings manchmal auch eine entscheidende Rolle: Als Penzias und Wilson 1964 eine neue Art von Antenne optimierten stießen sie auf ein Rauschen, das ihre Arbeit entscheidend

behinderte, von überall herkam und immer gleich war. Sie überprüften lange, ob es technische Gründe für das Rauschen gab, fanden aber nichts. Erst dann wurde klar, dass das Rauschen die Hintergrundstrahlung war, sozusagen der Fingerabdruck des Urknalls. Diese Entdeckung und Messung dieser Strahlung wurde zur Grundlage der modernen Kosmologie.

Ich möchte zum Abschluss eine andere Facette erwähnen: Auch der Irrtum kann eine wichtige Rolle bei der Entdeckung von Neuem spielen. Als Kolumbus seine

Reise zur Entdeckung der Seeroute nach Indien plante, ging er von der Erde als Kugel aus. Dabei war aber die von ihm verwendete Berechnung des Radius der Erde falsch, nämlich zu klein. Nur die Annahme dieses zu kleinen Radius ließ Kolumbus zum Schluss kommen, dass er Indien auf dem Seeweg erreichen konnte. Hätte er den wahren Radius gekannt, so wäre er nie aufgebrochen um statt Indien Amerika zu entdecken. So kann auch ein Irrtum helfen Neues zu entdecken. 🙏

Prof. Dr. Dr. h.c. Albrecht Wagner ist Physiker. Seine wissenschaftlichen Schwerpunkte und vornehmlicher Gegenstand seiner über 400 Veröffentlichungen sind die Experimentelle Teilchenphysik und die Detektorentwicklung.

Professor Wagner ist seit 1991 Mitglied und seit 1999 Vorsitzender des Direktoriums des Deutschen Elektronen-Synchrotrons (DESY). Außerdem koordiniert er seit 2001 den Forschungsbereich *Struktur der Materie* der Helmholtz-Gemeinschaft, ist seit 2005 Vorsitzender des TESLA Technology Collaboration Board und war von 2006 bis 2008 Vorsitzender des International Committee for Future Accelerators (ICFA).

Termine

20. Januar 2009 – Eröffnung der Ausstellung *Haymatloz*

Kaum bekannt ist, dass während der Zeit des Nationalsozialismus auch in der Türkei verfolgte Deutsche ein Exil fanden, darunter Bruno Taut und Ernst Reuter. In der von Atatürk erneuerten Republik waren sie als Vertreter der europäischen Modernität willkommen, aber eben auch zugleich „haymatloz“, wie es ein aus dem Deutschen entlehnter Begriff im Türkischen nennt. Die gleichnamige Ausstellung in der Galerie im Georgshof widmet sich dem Thema vom 20. Januar bis 27. Februar 2009.

15. Februar 2009 – KAIROS-Preisverleihung

Der belgisch-marrokanische Choreograph Sidi Larbi Cherkaoui wird mit dem KAIROS-Europäischer Kulturpreis ausgezeichnet, mit einer Preissumme von 75.000 Euro einer der höchstdotierten seiner Art in Deutschland. Cherkaoui gehört zu den spannendsten Choreographen unserer Zeit, seine Werke beschäftigen sich mit den essentiellen Fragen des Daseins und dem Verhältnis der Kulturen in einer unverwechselbaren Weise. Einen ausführlichen Bericht finden Sie im nächsten *Netzwerkmagazin*.

4. März 2009 – Ausstellungseröffnung naturalis (Ilze Orinska)

Ilze Orinska, gebürtige Lettin und Programm-Stipendiatin der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. 1998, arbeitet hauptsächlich in der klassischen Technik der Ölmalerei. Seit einigen Jahren aber steht neben Malerei auch Fotografie im Mittelpunkt ihrer künstlerischen Arbeit. Sehnsucht, Sinnlichkeit und Vergänglichkeit, das Nachdenken darüber, was es heißt, ein sehender Mensch zu sein, sind die Themen der Künstlerin. Die Ausstellung naturalis, in der Gemälde und Fotografien sich auf unterschiedliche Weise der Natur nähern, wird vom 4. März bis 24. April 2009 in der Galerie im Georgshof gezeigt.

Öffnungszeiten der Galerie im Georgshof: Mo – Do: 14 – 17 Uhr, Fr: 14 – 16 Uhr. Eine Einladung zur Ausstellungseröffnung wird Ihnen auf Wunsch zugesendet, Kontakt: luthe@toepfer-fvs.de

Links zu interessanten Projekten in Europa

An dieser Stelle werden entsprechend der bisherigen Praxis des Netzwerkmagazin Links zu Förderprogrammen und Organisationen mit den Schwerpunkten Kultur und Europa gesammelt. Sie können durch einen Klick auf die Internetadresse eines Eintrags aufgerufen werden.

KULTUR-Programm der Europäischen Union

Das über sieben Jahre laufende Förderrahmenprogramm (2007 – 2013) ist mit 400 Millionen Euro dotiert.

www.ccp-deutschland.de

European Cultural Foundation

Die unabhängige Organisation fördert grenzüberschreitende Projekte in Europa.

www.eurocult.org

Jugend in Aktion

Fast eine Milliarde Euro stellt die EU im Rahmen dieses Programms für europäische Jugendarbeit zur Verfügung

www.jugend-in-aktion.de

Eurozine

Das Netzwerk verbindet über 70 Kulturmagazine aus ganz Europa.

www.eurozine.org

euro|topics

Hier präsentiert sich die Bundeszentrale für politische Bildung mit einem aktuellen europäischen Themenportal.

www.eurotopics.net

Ploteus

Die EU-Kommission fasst hier sämtliche europäischen Programme zum Bildungsaustausch und zum Lernen in Europa zusammen.

<http://ec.europa.eu/ploteus>

Kulturstiftung des Bundes

Die Kulturstiftung des Bundes fördert bundesweit internationale Kulturprojekte im Rahmen der Zuständigkeit des Bundes.

www.kulturstiftung-des-bundes.de

Deutsches Informationszentrum Kulturförderung

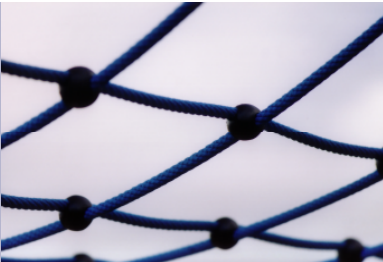
Die umfangreiche Datenbank versammelt kulturelle Förderprogramme aus allen Bereichen.

www.kulturfoerderung.org/de

Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde

Unter Leitung von Dr. Rita Süßmuth engagiert sich die Gesellschaft für den kulturellen und wissenschaftlichen Austausch mit Osteuropa.

www.dgo-online.org



Wir freuen uns über Ihre Beiträge.

Ihre Projekte

Das Netzwerk*magazin* soll ein möglichst breites Bild von allen Aktivitäten rund um die Stiftung vermitteln. Deshalb freuen wir uns über Hinweise auf Ihre Projekte. Auch Links und Terminankündigungen sind interessant.

Ihr Beitrag im Magazin

Haben Sie eine Idee für einen Bericht, eine Reportage? Gibt es für die Alumni interessante Neuigkeiten aus Sofia, London, Zagreb, Warschau, Paris...? Möchten Sie Auszüge aus Ihrem literarischen Schaffen veröffentlichen, eine Ausstellung, Veranstaltung oder ein Wissenschaftsprojekt ankündigen? Das Magazin lebt von Ihren Beiträgen. Senden Sie uns Ihre Texte oder kontaktieren Sie uns, um ihren Beitrag abzusprechen.

Ihre Texte publik gemacht

Unter der Rubrik *Texte publik gemacht* veröffentlicht die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. regelmäßig ausgewählte Vorträge, Reden und Texte aus dem Stiftungsgeschehen sowie Abstracts wissenschaftlicher Arbeiten. Hier können Sie auch Auszüge und Abstracts Ihrer Studienarbeiten und Dissertationen veröffentlichen. Gern nehmen wir Ihre Vorschläge und Texte entgegen.

Wir informieren ebenfalls gern über Buchveröffentlichungen der Toepfer-Alumni. Wenn Sie etwas veröffentlicht haben, senden Sie bitte eine kurze Notiz

Ihre Anregungen und Kritik

Was können wir besser machen? Welche Angebote wünschen Sie sich als Ehemalige der Stiftung? Von Ihren Wünschen und Anregungen profitiert das Netzwerk. Teilen Sie uns gerne Ihre Kommentare mit.

Kontakt: ohlendorf@toepfer-fvs.de

- Redaktion: Lutz Ohlendorf (lo)
Dr. Antje Mansbrügge
- Beiträge Sonja Krajewski (sk)
- Herausgeberin: Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.
Georgsplatz 10, 20099 Hamburg
- Bildnachweise: Fria Hagen (Titel) | Vandenhoeck & Ruprecht (5) | Mathieu Schneider (5) | Ján Koko-
rák, Anna Kokalanova (6) | Lasha Enukidze
(6) | Angela Karp (9) | Christian Enger (10,
14, 16) | Alice Fröhlich (12) | Kathrin Busch
(20) | Ute Pelz (23) | Annekatrin Gall (27) |
Rainer Johann (30) | Archiv büro archipel
(31, 32) | Jan Zappner / Stiftung Erinnerung,
verantwortung und Zukunft (35) |
mp3_master (42) | Jens Schmidtgen (46) |
kamikazefliege (49) | kim czuma (54)
- Kontakt: (040) 33 402 26
ohlendorf@toepfer-fvs.de